



Afcherlumbrief



Folge 8

München, August 1971

23. Jahrgang

Zatopeks Charakterwäsche

Im Jahre 1971 ist wieder einmal eine menschliche Tragödie offenbar geworden, die George Orwell in seinem berühmten Roman „1984“ geschildert hat. Ein Mensch, und noch dazu ein weltberühmter, wurde zur charakterlosen Marionette gemacht.

Dieser Mensch heißt Emil Zatopek. Er war in den fünfziger Jahren der berühmteste Langstreckenläufer der Welt. Bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki errang er drei Goldmedaillen – eine Leistung, die selbst ein Paavo Nurmi, das sagenumwobene Idol der Langstreckenläufer, nicht erzielen konnte. Er wurde vom kommunistischen Regime, das sein Land, die Tschechoslowakei, seit 1948 beherrscht und unterdrückt, als das leuchtende Vorbild eines „sozialistischen“ Sportlers herausgestellt, er wurde geehrt und verehrt, mit Orden dekoriert und erklomm innerhalb weniger Jahre eine steile militärische Karriere, die er mit dem Rang eines Obersten jäh abschließen mußte, da er während des „Prager Frühlings“ zu den begeistertsten Befürwortern des Reformkurses unter Alexander Dubček gehört hatte. Er war eine der Gallionsfiguren, die die Reformer der tschechoslowakischen Bevölkerung präsentierten, und er stimmte dem Reformkurs aus voller Überzeugung und vollem Herzen zu.

So war es nur selbstverständlich, daß er nach dem 21. August 1968, als die Tschechoslowakei der „brüderlichen Hilfe“ Moskaus in Form einer militärischen Besetzung teilhaftig wurde, gegen diesen Überfall in öffentlichen Erklärungen protestierte, daß er sich weiterhin zum Reformkurs bekannte und eine Zusammenarbeit mit den stalinistischen Funktionären ablehnte. Die Quittung bekam er postwendend, indem er zum einfachen Soldaten degradiert und zu Erdarbeiten in der Nähe von Prag abkommandiert wurde. Ihn zu verhaften und abzuurteilen, wie dies dem berühmten tschechischen Schachmeister Luděk Pachmann widerfuhr, getraute sich das Regime doch nicht, da es mit einem Vorgehen gegen den Abgott der Massen eine noch stärkere Renitenz der Bevölkerung befürchten mußte.

Zatopek und seine Frau Dana, die gleichfalls eine olympische Goldmedaille im Speerwerfen der Frauen errungen hatte, wurden aus dem Verkehr gezogen. Man errichtete um sie eine Mauer des Schweigens, und alle Bemühungen ausländischer Journalisten, mit dem berühmten Ehepaar in Kontakt zu kommen, wurden abgewehrt. Jetzt wurden die beiden einer stalinistischen Charakterwäsche unterzogen, deren Resultat die Leser des Zentralorgans der KPTsch, „Rudé Právo“, am 20. Juli als Selbstkritik Emil Zatopeks zur Kenntnis nehmen mußten.

Was dieser Mann darin von sich gibt, ist erbärmlich. Nicht seiner Person wegen, sondern wegen jenes Regimes, das ihn zu dieser Selbsterniedrigung und Selbstdemütigung gezwungen hatte. Mit welchen Mit-

RADIO PRAG:

„Sudetendeutsche sind Hochverräter“

Radio Prag sendete am 22. Juli einen Kommentar, der auch in der Bundesrepublik Aufsehen erregte, weil darin von tschechoslowakischer Seite das zugegeben wird, wovor die Verantwortlichen des Sudetendeutschen Rates und der Sudetendeutschen Landsmannschaft schon vor Beginn der Verhandlungen mit Prag gewarnt hatten: Daß nämlich die Tschechoslowakei mit ihrer Forderung nach Nichtigerklärung des Münchner Abkommens von Anfang an Reparationsforderungen an die Bundesrepublik stellen werde. Die den Sudetendeutschen zugefügten Schäden sollen hingegen mit der Begründung, daß sie Hochverräter seien, unberücksichtigt bleiben. Nachfolgend geben wir den – leicht gekürzten – Text des Kommentars wieder:

„Das Münchener sog. Abkommen aus dem Jahre 1938 hatte auf dem Gebiet der Tschechoslowakei nie Rechtsgültigkeit, und die Respektierung dieser Tatsache sollte eine Frage des elementaren Anstandes seitens der Deutschen Bundesrepublik sein, des Staates, der sich seiner Verfassung gemäß für den einzigen deutschen Nachfolgestaat des deutschen Dritten Reiches ausgibt. Dies sollte durch einen einseitigen Akt der Deutschen Bundesrepublik geschehen.

Auch in Bonn sollte nicht vergessen werden, daß die Tschechoslowakei ein Mitglied der Koalition der Siegermächte gewesen ist, die die Welt, Europa und Deutschland von der verbrecherischen nazistischen Unterjochung befreite. Es sollte dort auch keinen Augenblick vergessen werden, daß das nazistische Dritte Reich der Tschechoslowakei sieben Jahre unbarmherzig ihr wirtschaftliches Potential für die Bedürfnisse seiner ausländischen Expansion ausaugte, als auch dadurch, daß durch Verschulden des nazistischen Dritten Reiches die Tschechoslowakei infolge direkter Kriegsaktionen auf ihrem Gebiet bedeutende Schäden erlitten hat.

In den Couloirs der Bonner Kabinette begann man bereits über die Zahlung von Kriegsreparationen an Jugoslawien zu reden. Es ist deshalb unerhört, von irgendeinem Ersatz für das Eigentum derjenigen tschechoslowakischen Bürger deutscher Nationalität zu sprechen, die für das Delikt des Hochverrates ihrem Wunsche entsprechend heim ins Reich, auf das Gebiet der heutigen Deutschen Bundesrepublik geschafft worden sind. Es wäre jedoch gerecht, wenn in dem Staat, der sich für den einzigen deutschen Nachfolgestaat des deutschen Dritten Reiches hält, Überlegungen über den Ersatz der Kriegsschäden angestellt würden, die dieses Dritte Reich der Tschechoslowakei zugefügt hat. Dies wäre logisch.

Wir wünschen heute vor allem, daß die Deutsche Bundesrepublik die Tatsache respektiere, daß auf dem Gebiet der Tschechoslowakei nur tschechoslowakische Gesetze Gültigkeit haben, mit anderen Worten, daß sie Hitlers Unterschrift unter dem Münchner Abkommen für ungültig betrachte. In der Zeitspanne des sog. Prager Frühlings im Jahre 1968 war es möglich zu hoffen, daß man die Bevölkerung der

teln, das wird man vermutlich niemals erfahren, es sei denn, daß das tschechische Volk wieder einmal frei seine Meinung äußern kann und daß dann eine der beiden Hälften des Ehepaares Zatopek noch in der Lage ist, die gegen sie angewandten Methoden zu schildern. „Ich bedauere es“, schreibt Zatopek, „daß ich einer jener wilden Leute war, die Öl in die Flammen gegossen haben, die fast zu einem Brand geworden wären, der das sozialistische Lager hätte gefährden können.“ Er würde es „als Schande empfinden“, als „Feind der sozialistischen Ordnung zu gelten“. Er demutierte sogar, was man schwarz auf weiß in der kommunistischen Presse hatte lesen können, daß er degradiert worden sei. Er habe lediglich aus dem aktiven Militärdienst ausscheiden müssen und erhalte jetzt eine Rente, deren Höhe für ihn „ausreichend“ sei. Für welchen Dienstgrad er die Rente erhält, verschwieg er. Seine derzeitige Tätigkeit als Erdarbeiter erhob er dagegen zur Arbeit an „geologischen Untersuchungen“.

Am beschämendsten ist allerdings seine Kritik an seinen ehemaligen Freunden und Mitsreitern gegen die sowjetische Okkupation, wie z. B. gegen den Schriftsteller

Ludvík Vaculík, den Autor des Manifestes der 2 000 Worte, gegen den Regisseur Pavel Kohout und den Schachmeister Pachmann. „Ihre eitle Überheblichkeit“, so schrieb er, sei „im Vergleich zu den Prinzipien des Landes engstirnig“.

Solche Sätze erhellen am deutlichsten, wer hinter der Charakterwäsche an Zatopek steht. Und das merkt auch die tschechoslowakische Bevölkerung, die wegen dieser Selbstkritik nicht plötzlich in Liebe zum kommunistischen Regime ausbricht, sondern die diesem die charakterliche Vergewaltigung ihres Idols zum Vorwurf macht. Husák und die Funktionäre des sowjetischen MWD, die, gemeinsam mit dem tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienst, für die Umdrehung Zatopeks verantwortlich sind, haben damit der kommunistischen Sache keinen guten Dienst erwiesen. Die erniedrigende Selbstkritik eines Mannes, der bisher als ein Monument der Charakterfestigkeit galt, ist für die Tschechen und Slowaken das gleiche Fanal wie die Selbstverbrennung des tschechischen Studenten Jan Palach auf dem Prager Wenzelsplatz. Und wer weiß, ob Zatopek das nicht eigentlich wollte?

E. M.

Tschechoslowakei werde täuschen können. Nach dem August 1968 bleibt jedoch nichts anderes übrig, als mit der Tschechoslowakei wie mit einem gleichberechtigten Partner zu verhandeln, einem Partner, dessen klassenmäßig klar bestimmte Außenpolitik mit den Interessen aller sozialistischen Staaten im Einklang steht. Eben diese Tat-

sachen sind ein verlässlicher Garant für die Durchsetzung unserer gerechten Interessen in der internationalen Politik. Auch diese Realität der heutigen Tschechoslowakei muß westlich des Böhmerwaldes zur Kenntnis genommen und voll respektiert werden."

Prag soll die Ostverträge nicht blockieren

Die Bundesregierung wird mit der Einleitung des Verfahrens zur Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau keinesfalls so lange warten, bis auch mit der CSSR eine entsprechende Vereinbarung ausgehandelt ist. Das haben zuständige Regierungskreise in Bonn jetzt endgültig klargestellt. Wie weiter zu erfahren war, rechnet man nicht vor September oder Oktober mit einer neuen Gesprächsrunde, ein Termin für die nächste Begegnung müßte nach deutscher Auffassung von Prag vorgeschlagen werden.

Daß sich die Unterhändler bei ihren bisherigen Begegnungen in der entscheidenden Frage des Münchner Abkommens nicht näher gekommen sind, ist in Bonn ein offenes Geheimnis. Während Prag nach wie vor die Ungültigkeitserklärung „von Anfang an“ verlangt, ist die Bundesregierung zwar bereit, die seinerzeitige „Besetzung“ der CSR durch die deutsche Wehrmacht moralisch zu verurteilen und das Abkommen von München als nicht mehr gültig zu erklären, will jedoch die negativen Rechtsfolgen einer rückwirkenden Ungültigkeitserklärung nicht in Kauf nehmen. Diese Bonner Haltung hat sich in letzter Zeit noch versteift, nachdem im tschechoslowakischen Rundfunk ganz offen über finanzielle Entschädigungsforderungen gegenüber der Bundesrepublik gesprochen worden ist. (Siehe den vorstehenden Bericht „Sudetendeutsche sind Hochverräter“.)

Obwohl somit die sachlichen Gegensätze unvermindert fortbestehen, hofft man im Auswärtigen Amt, daß sich das Zustandekommen einer befriedigenden Berlin-Regelung auch auf die Verhandlungsbereitschaft der CSSR positiv auswirken werde. Man verweist vor allem darauf, daß das von den Vier Mächten in Übereinstimmung mit der Bundesregierung angestrebte Berlin-Abkommen den Weg zu einer europäischen Sicherheitskonferenz freimachen würde, an der Prag ebenso interessiert sein müßte wie Moskau und die anderen Ostblockstaaten. (Im Augenblick sieht es auch hier nicht gerade rosig aus.)

Zu hoch gepokert?

Hinter den deutsch-tschechoslowakischen Gesprächen über die Normalisierung der Beziehungen ist also vorläufig der Vorhang gefallen. Ein neuer Gesprächstermin steht zunächst nicht einmal annähernd zur Debatte.

Hat man in Prag erkannt, daß man mit der Forderung nach Nichtigerklärung des Münchner Abkommens ex tunc zu hoch gepokert hat? Es mag dort Kreise geben, die dieser Meinung sind, aber sie werden von jenen stalinistischen Kräften in Schach gehalten, die, in Verbindung mit orthodoxen Elementen in Moskau und in der SED, an einer Normalisierung der Beziehungen zu Bonn gar nicht interessiert sind. Darauf deutet hin, daß die deutschsprachige „Prager Volkszeitung“ in letzter Zeit besonders eifrig mit der ex tunc-Forderung hausieren geht. Dazu muß man wissen, daß ihr neuer Chefredakteur Josef Lenk ein Exponent der ultrastalinistischen Kräfte innerhalb der KPTsch ist. Er hatte während des Zweiten Weltkrieges in sei-

nem englischen Exil zum Kreis um die Kommunisten Karl Kreibich und Bruno Köhler gehört und war einer der fanatischsten Befürworter einer Vertreibung der Sudetendeutschen. Kreibich und Köhler gehörten nach dem Krieg zum harten stalinistischen Kern der KPTsch, und Lenk hing an ihren Rockschoßen. Im Zuge der Restalinisierung der KPTsch ist er wieder etwas geworden und spielt nun den verlängerten Arm des orthodoxen SED-Flügels in Prag.

Man muß in Bonn auch solche Dinge beachten, denn sie sind ein Indiz dafür, daß auf tschechoslowakischer Seite der Wille zur Normalisierung im umgekehrten Verhältnis zu dem der Bundesregierung steht.

ABGEWORGTES KULTURLEBEN

„Eine Kultur, die das ganze Europa in den letzten Jahren bewundert hat, wird durch ein durch und durch totalitäres Regime bewußt vernichtet“, schreibt der im Exil lebende tschechoslowakische Schriftsteller und Reformkommunist Antonin Liehm in der „Frankfurter Rundschau“. Wort für Wort entspricht dem Sachverhalt; die von der Partei durch Husak befohlene Konsolidierungsphase kommt einer Zerstörung des Geisteslebens gleich.

Der weltweite Protest gegen die Entlassung des international anerkannten Regisseurs Otomar Krejca hat die Methoden der Prager Führung grell beleuchtet, mit denen sie sich Künstler und Filmschaffende gefügig zu machen sucht. Krejca, während Monaten gedemütigt, unter Druck gesetzt und verhört, wurde der Vorschlag gemacht, leichte Kost im Ausland zu drehen. Da er sich nicht kaufen ließ, mußte er exemplarisch bestraft werden. Man entzog ihm die Arbeitslizenz und den Paß, nur weil er sich geweigert hatte, vor dem Parteiapparat den Kotau zu machen. Seine Existenz ist nun in Frage gestellt. Auf ähnliche Art wurde einer der besten tschechischen Filmregisseure (zwei erste Preise in Cannes), Vojtech Masny, ins Exil getrieben. Die zu Hause Gebliebenen vegetieren dahin. Die Elite der tschechischen Filmregisseure ist kaltgestellt.

Schwerer noch haben es die Dichter und Kabarettisten. Einige von ihnen haben dem Vernehmen nach Selbstmord begangen. Sie sind mit der „Normalisierung“ innerlich nie fertig geworden.

In der Slowakei ist unlängst die letzte Kulturzeitschrift – „Mlada Tvorba“ – eingegangen, die noch einen eigenen, unabhängigen Standpunkt zu vertreten suchte. Sämtliche Gemeinschaften, Organisationen und Verbände der Schriftsteller, Schauspieler, Künstler, Bildhauer, Journalisten, Architekten, Maler, Akademiker, der Studenten und der Jugend sind aufgelöst worden. Die an ihre Stelle getretenen neugegründeten Institutionen werden ausnahmslos durch die Kontrollorgane des Zentralkomitees überwacht.

Husak hat das Kultur- und Geistesleben förmlich abgetötet. Der Zensur fällt durchschnittlich jedes dritte Werk zum Opfer. So mußte das Stück des tschechischen Klassikers J. K. Tyl („Der Dudelsackpfeifer von Strakonice“) vom Spielplan abgesetzt wer-

„Ablösung“ für München

Als eine Geschichtsfälschung bezeichnete es der bayerische SPD-Landesvorsitzende Volkmar Gabert, heute so zu tun, als habe das Münchner Abkommen nie bestanden. In einer Großkundgebung der Seliger-Gemeinde in Frankfurt wandte sich der bayerische SPD-Politiker mit aller Entschiedenheit dagegen, das Münchner Abkommen als von Anfang an ungültig zu erklären. In Verhandlungen zwischen der Bundesregierung und der Regierung der Tschechoslowakei müsse eine Ablösung angestrebt werden, die den Interessen der Sudetendeutschen und damit des deutschen Volkes und der Völker der Tschechoslowakei gerecht werde. In diesem Zusammenhang appellierte Gabert an die junge Generation, für den Ausgleich mit den Völkern Osteuropas zu wirken. Dauerhafte europäische Lösungen ohne Osteuropa seien nicht denkbar.

Die Seligergemeinschaft als Gemeinschaft der sudetendeutschen Arbeiterbewegung habe ein Vermächtnis und eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, erklärte Gabert. Sie liege darin, die Erfahrungen dieser Gemeinschaft im Zusammenleben mit den Völkern Ost- und Südosteuropas in die europäische Politik einzubringen.

den. Eine der Hauptfiguren, Schwanda, erklärt im Dialog plötzlich, er beuge sich nun in die Türkei. An dieser Stelle schrie das Publikum regelmäßig: „Nimm uns mit!“ Im Moment werden alle tschechischen Klassiker des Dramas und der Oper, welche die Wiedergeburt der tschechischen Nation zum Inhalt haben, entweder nicht aufgeführt oder zensuriert. Nicht besser erght es der modernen Literatur.

Das Amtsblatt des tschechoslowakischen Kultur-Ministeriums veröffentlichte kürzlich die Liquidation der oben erwähnten Organisationen und Verbände. Mit dem Erlöschen dieser „freiwilligen gesellschaftlichen Organisationen“ – wie es amtlich heißt – wurde ein endgültiger Schlußstrich unter eine Ära gezogen, in der die Künstlerverbände der Tschechoslowakei eine bedeutende Rolle, auch im gesellschaftlichen und politischen Leben, spielten. Als „Ersatzorganisationen“ für diese Verbände wurden in Böhmen/Mähren und in der Slowakei neue nationale ins Leben gerufen, die in den böhmischen Ländern aber bereits erneut reorganisiert, das heißt von allen liberalen Elementen „gesäubert“ worden sind. Vor einigen Wochen fand in Dobruška eine Plenarsitzung des neukonstituierten ZK des „Verbandes tschechischer Schriftsteller“ statt, die erste seit seiner Reorganisation Anfang 1971. In einer Verlautbarung über diese Sitzung heißt es, daß der Verband die freundschaftlichen Beziehungen zu den Schriftstellerverbänden der sozialistischen Staaten erneuern soll, an der Erneuerung seiner Struktur arbeite und eine „literar-historische Analyse“ der letzten Jahre vorbereite. Der neue Verband sei eine „schöpferische Auswahlorganisation“, der gegenwärtig seine Mitgliederbasis erweitere. Nach und nach sollen Schriftsteller in die Reihen des Verbandes aufgenommen werden, die die „Voraussetzungen und den Willen haben, eine Literatur zu formen, die an die „progressiven Traditionen“ der Kultur anknüpfe. Nach zuverlässigen Schätzungen hatte der alte Verband nahezu 80 Prozent seiner Mitglieder verloren, die im Zuge der Säuberung ausgeschlossen worden waren.

Hast Du Deinen Heimatverbands-Beitrag für 1971 schon überwiesen?

Die kommunistische Machtpyramide

Eine Studie der Gesellschaft für Konsum-, Markt- und Absatzforschung, die sich mit den Strukturdaten Osteuropas befaßt, weist die DDR als das Ostblockland mit dem höchsten Lebensstandard aus. Es folgt die Sowjetunion vor der Tschechoslowakei. Sieht man von Albanien ab, rangiert Jugoslawien an letzter Stelle. Die Studie orientiert sich offensichtlich am privaten Pro-Kopf-Verbrauch, der für 1969/70 im anderen Teil Deutschlands mit 3 717 DM und für die UdSSR mit 2 772 DM angegeben wird, während Titos Machtbereich mit 1 009 DM weit zurückliegt. (Im gleichen Zeitraum betrug der private Verbrauch in der Bundesrepublik 5 370 DM). Der Kenner Osteuropas merkt auf den ersten Blick, daß es sich hierbei um ein höchst theoretisches Zahlenspiel handelt. Denn auch die schönsten Potemkinschen Dörfer der sowjetischen Wirtschaft reichen bei weitem nicht aus, um einen – auch nur vergleichsweisen – hohen Lebensstandard der Sowjetbürger glaubhaft zu machen.

Der Grund, warum derartige Berechnungen auf die kommunistisch regierten Staaten nur in einem sehr beschränkten Maße anwendbar sind, ist im Wesen des östlichen Wirtschaftssystems und in der Beschaffenheit der dortigen Gesellschaftsstrukturen zu suchen. Die Grenzen der kommunistischen Gleichmacherei sind nämlich dort gezogen, wo die Konsumenten in verschiedene Klassen aufgeteilt werden. Am stärksten ausgeprägt – und damit am ungerechtesten – ist dieses System abgestufter Privilegien in der Sowjetunion. Im „Vaterland der Bauern und Werktätigen“ werden den Spitzen von Partei und Regierung Luxusartikel und Verbrauchsgüter westlicher Provenienz frei Haus kostenlos geliefert. Hohe, dem Regime ergebene Offiziere und Beamte genießen den Vorzug, ihren diesbezüglichen Bedarf in Spezialkaufhäusern decken zu können. Die gehobene Mittelschicht der Funktionäre sowie privilegierte Wissenschaftler, Techniker und Interellektuelle können ihre Kühl- und Kleiderschränke mit raren einheimischen Erzeugnissen auffüllen, die sie preiswert erwerben dürfen.

Die breite Masse der Bevölkerung geht dagegen leer aus. Nur wer wohlhabende Verwandte im westlichen Ausland hat, kann im Rahmen eines komplizierten Devisenumrechnungsverfahrens, bei dem der Staat den Rahm abschöpft, zu einigen Kostbarkeiten gelangen. Es ist hinreichend bekannt, daß sich der Durchschnittsbürger in der Sowjetunion mit einem äußerst knapp bemessenen Wohnraum begnügen und seinen Bedarf an Konsumgütern und Lebensmitteln in einem starren Verteilungssystem anpassen muß. Die luxuriösen Datschas der obersten Führungsschicht und andere kostspielige Annehmlichkeiten des Lebens kennt er nur vom Hörensagen.

So gesehen ist der Sowjetbürger schlechter dran als seine Leidengenossen in den anderen Ostblockstaaten, wo eine fünf- und zwanzigjährige kommunistische Herrschaft althergebrachte Strukturen und Ordnungen noch nicht völlig zu zerstören vermochte. Trotzdem geht aber auch dort einiges den Weg der Protektion und der Korruption. Im Verlauf des „Prager Frühlings“ bangten dem gestürzten Parteichef Antonín Novotný ergebene und moskau-treue Funktionäre weniger um den politischen Kurs der Partei als um ihre Vorzugsstellungen. Und nach der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes scharten sich zuerst jene um Janos Kadar, die es erneut zur Futterkrippe drängte.

Diese Vetternwirtschaft gedeiht auf dem Boden einer ökonomischen Ordnung, die

nicht auf die Bedürfnisse der Bevölkerung, sondern auf politische Nah- und Fernziele ausgerichtet ist. Im Rahmen der Kollektivierung der Landwirtschaft wurde auf Kosten einer ausreichenden Versorgung – die ohne weiteres gewährleistet gewesen wäre – einem Bauernstand das Rückgrat gebrochen, der in den Ländern Osteuropas stets ein stabilisierendes Element konservativer Prägung darstellte. Die gleichen Überlegungen führten dazu, im Bereich der Wirtschaft und Industrie einen Superbürokratismus zu etablieren, der sich in der Existenz von nahezu 100 Ministerien widerspiegelt. In seiner Studie über die sowjetische Wirtschaft hat Hans Horster die Entwicklung folgendermaßen charakterisiert: „Sofort nach Ergreifung der Macht im November 1917 stellte Lenin die Wirtschaft in den Mittelpunkt der Politik und Propaganda der Partei und des Staates. Diese zentrale Stellung hat die sowjetische Wirtschaft unter Stalin, unter Chruschtschow und auch unter der Führung Breschnew-Kossygin beibehalten. Nach dem Willen der Machthaber soll es so bleiben, bis das Endziel der kommunistischen Weltmacht-politik erreicht ist. Nach ihrer Auffassung fällt dabei der Wirtschaft eine entscheidende Rolle zu.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden sich die Vereinigten Staaten bereit, ihr großzügiges Hilfsprogramm auch auf die Tschechoslowakei auszudehnen. Am 7. Juli 1947 beschloß die Prager Volksfrontregie-

rung unter Gottwald einstimmig, der Einladung zur Pariser ERP-Konferenz Folge zu leisten und über die amerikanischen Bedingungen zu verhandeln. Stalin setzte diesem Vorhaben sein kategorisches „Njet“ entgegen, worauf die tschechoslowakische Regierung ebenso einstimmig das Hilfsangebot der USA ablehnte. Angesichts der Stimmung in der Bevölkerung hielten es die Kommunisten dann für ratsam, die für das Frühjahr 1948 vorgesehenen Parlamentswahlen nicht erst abzuwarten, sondern durch einen Staatsstreich die totale Macht an sich zu reißen.

Auch heute werden die rumänischen Annäherungsversuche an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft in Moskau mit Unbehagen registriert. In den Augen der Dogmatiker gilt die EWG immer noch als „unheilige Allianz von Monopolisten“ und „verlängerter Arm der NATO“. Diesem freien Zusammenschluß des Westens steht auf östlicher Seite mit dem „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ ein Instrument entgegen, das in erster Linie der sowjetischen Vorherrschaft dient.

Der Dirigismus in der kommunistischen Wirtschaft wird indessen von einer Machtpyramide gestützt, die in der Sowjetunion bis zur Vollendung entwickelt worden ist. Eine strenge Hierarchie von nach oben abgestuften Treuebeziehungen hält dieses System zusammen, und was einst als „Abweichen“ geahndet wurde, wird heute schlicht als „konterrevolutionär“ gebrandmarkt. Die „klassenlose Gesellschaft“ erscheint daher eher wie eine Auferstehung der Feudalherrschaft aus dem tiefsten Mittelalter.

Kurz erzählt

SL und Bonn

Die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft hatte aus ihrer Sitzung am 26./27. Juni an die Bundesregierung ein Telegramm mit dem Ersuchen gerichtet, bei den Verhandlungen mit Prag darauf zu dringen, daß die Angriffe gegen die sudetendeutsche Volksgruppe und die Sudetendeutsche Landsmannschaft durch die tschechoslowakische Propaganda eingestellt werden.

Das Auswärtige Amt stellte in seiner Antwort fest, daß die Polemik der tschechoslowakischen Publikationsorgane gegen die Sudetendeutschen und ihre Landsmannschaft auch amtlich vermerkt worden sei. Man halte es jedoch nicht für zweckmäßig, diese Angriffe zu einem Gegenstand eines Protestes bei der Regierung der CSSR zu machen. Wörtlich heißt es weiter:

„Nach aller Erfahrung würde ein solcher Schritt nur zu einem fruchtlosen diplomatischen Notenwechsel und zu noch schärferen tschechoslowakischen Propagandaan-griffen führen...“

Das Auswärtige Amt kann Ihnen jedoch versichern, daß es bei geeigneter Gelegenheit seine tschechoslowakischen Gesprächspartner darauf hinweisen wird, daß publizistische Polemik dieser Art gegen Gruppen und Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland nicht geeignet ist, die angestrebte Verbesserung der deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen zu erleichtern.“

Die LAG-Leistungen

Das Bundesausgleichsamt in Bad-Homburg hat eine Neufassung der Jahreszahlen zum Lastenausgleich aufgliedert nach den einzelnen Leistungsarten veröffentlicht. Danach sind vom Lastenausgleichsfonds bisher insgesamt 78,8 Milliarden DM bis Ende des vergangenen Jahres ausgeschüttet worden, davon allein 26,3 Mrd. für Renten, also für Unterhaltshilfen, Ent-

schädigungsrenten und laufende Beihilfen. Das sind 33,5 Prozent der Gesamtausgaben. Mit 14,4 Mrd. DM folgen an zweiter Stelle die Hauptentschädigungen, wobei 11,8 Mrd. auf Barzahlungen, 1,9 Mrd. auf Spareinlagen und der Rest auf Barzinsen und Schuldverschreibungsregelungen entfallen. Anteilmäßig an der Gesamtsumme sind dies 18,4 Prozent. An dritter Stelle folgen dann mit 12,5 Mrd. (15,9 Prozent) Beträge, die zur Förderung des Wohnungsbaus der Geschädigten aufgewendet worden sind, dann die Hausratsentschädigungen mit 9,3 Mrd. (11,8 Prozent), die sonstigen Ausgaben (Kosten der Darlehensverwaltung, der Vorfinanzierung, der Kurspflege usw.) mit 5,8 Mrd. (7,4 Prozent) und dann erst mit 4,3 Mrd. (5,5 Prozent) Sparentschädigungen und mit 2,4 Mrd. (3,1 Prozent) Aufbaudarlehen und Stützungsmaßnahmen für die gewerbliche Wirtschaft. Die Aufwendungen für die Landwirtschaft stehen mit 2,2 Mrd. (2,8 Prozent) erst an vorletzter Stelle vor den Ausbildungshilfen, der Heimförderung und den Sonderaktionen mit 1,2 Mrd. (1,6 Prozent).

Mitglieds-Nummer 1000

Der Heimatverband Asch konnte im Juli die Mitglieds-Nummer 1000 vergeben. Sie fiel an Frau Anna Uhl in Eichstätt/Bayern, die sich spontan entschlossen hatte, die Mitgliedschaft ihrer im Mai 1971 verstorbenen Mutter Ernestine Uhl zu übernehmen. Frau Uhl erhielt die ausgeschriebene Buchspende in Form des Roßbacher Heimatbuches. Die Vorstandschaft des Heimatverbandes hieß sie als neues Mitglied herzlich willkommen.

„Beste aller Radium-Quellen“

Am 19. Juli wurde, wie bereits kurz vorher berichtet, bei Neualbenreuth im Stiftlande der Grundstein zum größten Bauvorhaben des bayrischen Grenzlandes, dem Sybillenbad, gelegt. Der erste Bauabschnitt wird

allein bereits 100 Millionen kosten. Seitens der Regierung nahm Staatssekretär Erich Kiesel vom Innenministerium an der Feier teil. Er erklärte u. a., daß für die Förderung des Projekts durch die Regierung die Qualität der erhobten Quellen maßgebend gewesen sei. Die zuletzt erschlossene und bereits betriebsbereite radioaktive Quelle sei die beste ihrer Art in der Bundesrepublik. Zusammen mit dem stark mineralhaltigen Natrium-Hydrogen-Carbonat-Chlorid-Säuerling werde sie umfangreiche Anwendungsmöglichkeiten bieten.

Kostenlose Erholung für ältere Ascher Landsleute

Aus einer Stiftung stehen für sechs Ascher Landsleute über 60 Jahre (möglichst drei Ehepaare, aber nicht Bedingung) für die Zeit vom 12. bis 30. September auf Burg Hohenberg a. d. Eger Freistellen für Erholungszeiten zur Verfügung. Die Burg ist nach zweckentsprechendem Umbau für solche Verwendung durchaus geeignet, die Verpflegung sehr gut. Da die Zeit drängt, werden Interessenten gebeten, sich direkt an das Sudetendeutsche Sozialwerk e. V., 8900 Augsburg, Maximilianstraße 65/II, zu wenden. Bei Meldungen über sechs Personen hinaus entscheidet das Los. Letzter Melde-Termin: 25. August.

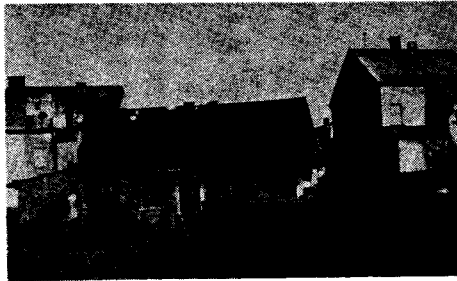
Bundestreffen der Ackermann-Gemeinde

„Man kann nicht den Frieden sichern und Europa einigen, wenn man die Menschen mit den meisten Erfahrungen und die, die noch die Sprache der Nachbarvölker beherrschen, nicht dazunimmt.“ Dies erklärte der Minister, für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, Dr. Bernhard Vogel (CDU, Bruder des Münchner Oberbürgermeisters, SPD) bei der Eröffnung des 16. Bundestreffens der Ackermann-Gemeinde, der sudetendeutschen katholischen Gesinnungsgemeinschaft, das in der Zeit zwischen 28. Juli und 2. August in Passau abgehalten wurde und zu dem mehr als 700 Teilnehmer gekommen waren. Der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde, Präsident des Bundesarbeitsamtes, Josef Stingl, ein gebürtiger Mariakulmer, konnte eine Fülle prominenter Gäste begrüßen, darunter Julius Kardinal Döpfner. Für die CSU nahm deren neuer Generalsekretär Gerold Tandler, gebürtiger Reichenberger, teil, dazu zahlreiche Mitglieder des deutschen Bundestages und der Landtage, usw. In vier Arbeitskreisen wurden aktuelle Themen diskutiert und erarbeitet: Kirche und Kommunismus – Die gemeinsame Synode der westdeutschen Bistümer – Die Sudetenfrage heute – Der Mensch in der programmierten Umwelt. Wertvolle kulturelle Veranstaltungen, voran die Ausstellung „Johann von Nepomuk“, die vorher bereits in München einen wochenlangen großen Erfolg erzielt hatte, dazu Dichterlesungen und musikalische Darbietungen umrahmten die Tagung.

23. Egerer Birnsunnta in Schirnding

Das Fest zu Ehren des Egerländer Volksheiligen St. Vinzenz findet vom 28.–30. August zum 23. Mal in Schirnding statt. Es beginnt am Samstag, den 28. August um 15.00 Uhr mit einem Festvortrag von Dr. Braun aus Marktredwitz in der Turnhalle. Anschließend Gedenkfeier am Mahnmahl beim Friedhof um 17.00 Uhr. Ab 19.00 Uhr Festzelt, und ein Volkstumsabend in der Turnhalle.

Am Festsontag ist eine Feldmesse bei der Kath. Kirche um 9.30 Uhr geplant, um 11 Uhr findet ein Standkonzert statt. Die Begrüßung der Festgäste, sowie die Festansprache wird auf dem Festplatz um 14.00 Uhr durch Bürgermeister Richard Flügel vorgenommen. Ab 15 Uhr sorgt eine Blaskapelle für Unterhaltung im Festzelt. –



Irgendwo am Kaltenhof

sieht es heute so aus. Wer schreibt uns, welche Gebäude man auf dem Bilde sieht! In welcher Gasse sie stehen! Wem sie gehörten!

Am Montag Kinderfest mit vielen Belustigungen. Für teilnehmende Kinder sind Preise und Gutscheine vorgesehen. Zum Festausklang ab 19.00 Uhr werden die Besucher neben den Darbietungen der Festkapelle zahlreiche Überraschungen erleben. Der Egerer Birnsunnta, welcher in der Zwischenzeit schon immer stärker den Charakter eines Schirmdinger Volksfestes trägt, ermöglicht vielen Festbesuchern ein Wiedersehen mit Verwandten und alten Freunden. Die nur zwei Kilometer entfernte liegende Burg Hohenberg bietet einen weiten Blick in das Egerland.

„Pilgerfahrt zu Dubček“

Der derzeitige Arbeitsplatz des ehemaligen tschechoslowakischen Parteichefs und Reformkommunisten Alexander Dubček, ein Sägewerk in einem abgelegenen Wald bei Preßburg, wird dem Vernehmen nach immer mehr zu einem „Wallfahrtsort“. Nach Informationen, die dem schweizerischen Ost-Institut, einer privaten Organisation für Ostforschung, zugegangen sind, machen sich täglich zahlreiche Menschen auf den Weg, um ihr ehemaliges Idol zu sehen. In einem aus der CSSR herausgeschmuggelten Brief an einen ehemaligen Obersten im CSSR-Verteidigungsministerium, Michael Stemmer, der jetzt im Exil in der Schweiz lebt, hieß es, die Arbeitskollegen Dubčeks nähmen dem ehemaligen Parteichef alle schweren Arbeiten ab und ließen es auch nicht zu, daß er die Motorsägen, für deren Instandhaltung er verantwortlich sei, selbst repariere. Außerdem, so hieß es, sei festzustellen, daß die bürokratischen Schwierigkeiten, die immer aufzutreten pflegten, wenn neue Werkzeuge oder Reparaturen angefordert werden, wie durch ein Wunder aus dem Weg geräumt seien, wenn die entsprechende Anforderung den Hinweis enthalte: „Genosse Dubček wäre dankbar, wenn...“ Wie es in dem Brief weiter heißt, soll sich Dubček angesichts solcher Beweise von „Heldenverehrung“ in großer Verlegenheit befinden. Freunde des ehemaligen Parteichefs seien in Sorge, daß amtliche Stellen mit Unmut reagieren könnten.

Zu viel Philosophen, zu wenig Techniker

Nach den jetzt vorliegenden Anmeldungen wird die philosophische Fakultät der Prager Universität nur rund ein Achtel der

Bewerber, die juristische Fakultät nur die Hälfte, die Fakultät für Sozialwissenschaften und Publizistik nur ein Viertel, usw. aufnehmen können. Dies teilte der Prager Rundfunk in einem Kommentar mit, in dem u. a. festgestellt wurde, daß sich die Interessen der Studienbewerber immer mehr von den Bedürfnissen der Gesellschaft entfernen. Diese Entwicklung sei umso bedauerlicher, als auf der anderen Seite die vorhandenen Studienplätze für die technischen Fächer nur zwischen 55 bis 95 Prozent ausgenutzt werden könnten. Als Grund für diesen Ansturm auf humanistische Fächer und für das unzureichende Interesse an der technischen Ausbildung gab der Kommentator ein falsch verstandenes Streben nach einem gesellschaftlichen Prestige an, das leider durch die Haltung der Gesellschaft selbst gefördert werde.

DDR mischt mit

Die DDR-Botschaft in Prag wurde zum Umschlagplatz für „schwarze Listen“. Prag muß der Botschaft solche Aufstellungen über Westdeutsche und andere „kapitalistische“ Ausländer zur Verfügung stellen. Pankow sorgt dann dafür, daß ihm nicht genehme Leute aus dem Westen, die um ein Visum angesucht haben, nicht in die CSSR einreisen dürfen. In der deutschgeschriebenen „Prager Volkszeitung“ hat der DDR-Botschafter Dr. Krolkowski ein gefügiges Presseorgan, in dem er seine und der DDR-Gewaltigen Meinungen ausbreiten kann.

Erster Prager Autobahnabschnitt fertig

In der Tschechoslowakei ist der erste 23 km lange Abschnitt der Autobahn dem Verkehr übergeben worden, die künftig von Prag über Brünn nach Preßburg führen wird. Diese Autobahn soll 1978 fertiggestellt sein. Der erste von Prag ausgehende Abschnitt verfügt pro Richtung über zwei 3,75 m breite Fahrbahnen für den Normalverkehr und eine 3,25 m breite Schneckenfahrbahn für Langsamfahrzeuge. Vorgeschrieben ist eine Mindestgeschwindigkeit von 50 km/h. Eine Geschwindigkeitsbegrenzung nach oben gibt es nicht, jedoch wird eine Spitze von 120 km/h empfohlen. Parkplätze sind alle fünf Kilometer eingerichtet worden.

Ota Šik, der tschechische Wirtschaftsminister während des Prager Frühlings, sprach kürzlich im Rahmen des Tutoren-Programms der Wiberg-Stiftung in München über Nachteile des gegenwärtigen kapitalistischen und kommunistischen Wirtschaftssystems und entwickelte anschließend seine Gedanken über eine zukünftige sozialistische Gesellschaftsordnung, die sich von den Fehlern der beiden Systeme befreit haben würde.

Die Geigenbauersiedlung in Bubenreuth bei Erlangen, die vor zwanzig Jahren von Stadt-Schönbacher Flüchtlingen gegründet wurde, zählt heute 20 Fabriken und viele kleine Werkstätten, in denen insgesamt 700 Menschen ihr Brot finden. Sie gilt als das größte Produktionszentrum für Saiteninstrumente auf dem Kontinent und erzielt einen Jahresumsatz von 35 000 000 DM.

Die nahezu 400 000 Deutschen in Rumänien verfügen über drei Tageszeitungen. Die größte von ihnen ist der „Neue Weg“ mit einer Auflage von 70 000. Die „Neue Banater Zeitung“ erreicht eine Auflage von 10 000, die „Karpaten-Rundschau“ eine Auflage von 7 000. Dazu kommen noch zwei Monatsschriften in deutscher Sprache, „Neue Literatur“ und „Volk und Kultur“. – Für die Restdeutschen in der CSSR gibt es eine einzige Wochenzeitung, die nicht einmal deutsche Ortsnamen ver-

Karlsbader
**BECHER
BITTER**

ein beruhigender
Tropfen
für die Reise!

Hersteller
Johann Becher OHG
4307 Kettwig

wenden darf und sogar den Familiennamen deutscher Frauen das bekannte „ová“ anhängen müssen.

✱

Der Fußballklub Skoda Pilsen will zum Europapokal-Spiel gegen den FC Bayern 6000 Sitzplätze für bayrische Schlachtenbummler reservieren und große Vorräte an Pilsner Bier anlegen lassen. Da der Touristenstrom aus dem Westen stark nachgelassen hat, erhofft man sich aus diesem Sportereignis eine außertourliche Devisen-Einnahme.

✱

Am 24. Juli entgleisten kurz vor der Einfahrt nach Eger fünf Waggons des Schnellzugs Prag-Nürnberg. Einige Reisenden wurden leicht verletzt, drei Frauen wurden in ein Krankenhaus gebracht. Deutschen Kamera-Besitzern, die den Unfall fotografierten, wurden die Filme abgenommen.

Th. Christianus:

Ein Kaiserfest

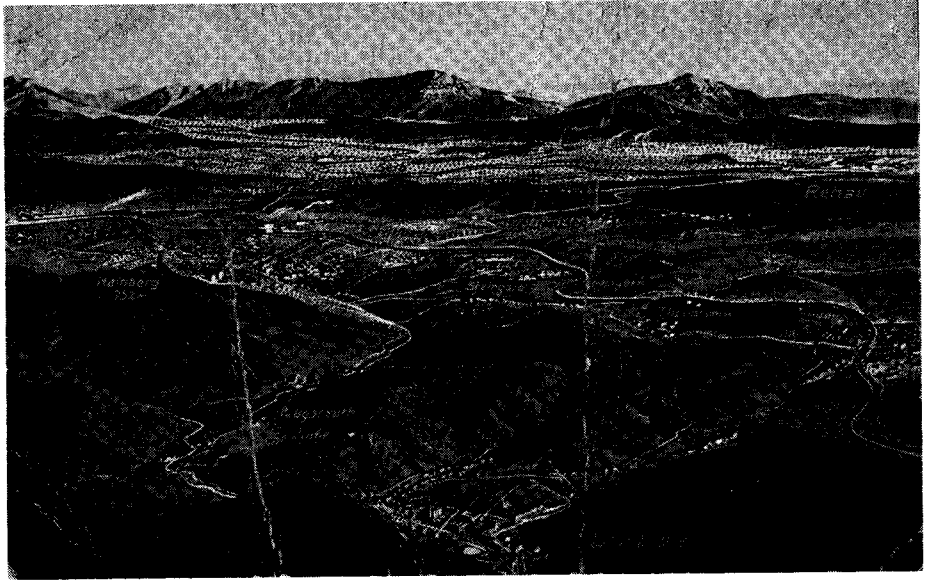
Das Kaiserfest, so nannte man im alten Österreich die Feier zum Geburtstag des greisen Monarchen Kaiser Franz Josef I., fiel auf den 18. August.

Einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg, in einer kleinen, gemüthlichen Garnisonsstadt an der Donau, in der Nähe Wiens, ein strahlend goldener Tag, kühle Morgenluft, einen Sonntag verheißend, überall frohe Stimmung und freundliche Mienen.

Am Vortage faßten wir Soldaten aus den großen Magazinen die dort wohlverwahrten Paradeuniformen, neues Riemenzeug und neue Stiefel, nur noch die Rangabzeichen waren aufzunähen, denn wir hatten inzwischen eine neue Charge bekommen, ein Sternchen mehr. Das Riemenzeug war damals schwarz und mußte immer wieder mit Farbe nachgebessert, mit Bienenwachs eingerieben und mit einem Korkblock auf Hochglanz gewichst werden. Mein Freund Hans neben mir, war heute auffallend still, ich forschte und erfuhr, daß ihn vor der morgigen Parade bangte, war er doch wegen seiner Größe als rechter Flügelmann im dritten Bataillon eingeteilt. Er seufzte: „Wenn morgen nur nichts schief geht, wenn ich schlecht einmarschiere, Mensch bedenke, warum bin ich auch so groß wie ein Giraff.“ Ich beruhigte ihn: „Na die paar Wendungen, die da vorkommen, werden wir doch noch zusammenbringen.“ Hans schwieg und wachste, daß es nur so rauchte.

✱

Bei diesem Richten und Putzen gingen meine Gedanken zurück in die sonnige Kinderzeit, wo auch wir zu dem Geburtstag rüsteten und uns der kommenden, schönen Stunden schon freuten, denn es war für uns Kinder immer ein herrliches Fest und ich erinnere mich nie eines verregneten Geburtstages, es war immer heller Sonnenschein; die Kinder in Sonntagskleidern, die Buben mit größeren Fahnen, meistens schwarz-gelb, oben an der Fahnen Spitze ein Buschen Eichenlaub, und die Fahnenstangen mit farbigem Geringel. Vom Schulhaus wehte eine große Fahne in den Habsburger Farben. In dem kleinen, aber schönen Bergdörfchen meiner Kinderjahre war kein Gotteshaus und so gingen wir mit unseren Lehrern und vielen Eltern in die nahe Stadt. Sie prangte in Fahnen schmuck, viel Menschen waren auf den Beinen und der Kirchenplatz war dicht umstellt. Was Rang und Namen hatte, war da: Schulen, Vereine, in Uniformen Schützen, Feuerwehr, Kriegervereine, Gendarmerie, Polizei, Staats- und Landesbeamte im Flottenrock mit Zweispitz und Degen und, was uns Buben so fesselte, die Reserveoffiziere in Uniform, bunt durcheinander die Farben. Besonders aber gefielen uns die Dragoner im Silberhelm mit dem ho-



Eine Reliefkarte Asch und Umgebung

Unsere Bildvorlage war beschädigt und auch sonst war sie drucktechnisch (in Farbe) nicht gerade so, daß ihre Reproduktion für den Rundbrief hätte besser ausfallen können. Aber sie schien uns doch interessant genug, und mit Lupe finden sich Interessenten sicher auf ihr zurecht. Sie erschien vor vielen Jahren im Verlag Carl Berthold in Asch/Böhmen. Den Standpunkt des Zeichners muß man sich wohl auf einer Höhe östlich von Bad Elster vorstellen. Er blickt (im Geiste natürlich, in

Wahrheit konnte man dieses Gebiet nicht in dieser Form überschauen) über Bad Elster im Vordergrund nach Südwesten, wo dann das Fichtelgebirge seinen Ausblick begrenzt. Dazwischen hat er fast das ganze Ascher Ländchen und dessen bayrische Nachbargebiete eingezeichnet mit Bergen und Tälern, mit Straßen und Bahnstrecken, mit Wald und Feld. Da er im Relief die Bergzüge stark überhöht hat, entsteht der Eindruck, als ob Asch im Voralpenland liege.

hen, goldenen Kamm, engsitzendem, hellblauen Waffenrock, am Rücken die silberne Kartusch am breiten Goldband über die Brust, zwischen den Tailleknöpfen der goldene Fransenstreifen, der Wasserfall, die roten Reithosen, schwarze Lackreitstiefel mit den geschwungenen Sporen, der schwere Säbel und die weißen Stulphandschuhe.

Freude und Ernst lagen in solcher Stunde so nahe nebeneinander, daß man nicht wußte, sind die Augen so mancher alten Leute feucht aus Freude oder ernst vor Dingen, die wohl einmal kommen würden.

Dicht füllte sich das Gotteshaus mit seinen reich verzierten Emporen aus Holz, die die Akustik wohlthuend beeinflussten, die schweren Holzsäulen gaben dem Raum Stimmung und mehr denn je glänzte heu-

te der Altar mit der eingebauten Kanzel. Inniger strahlte heute das Silber und Gold des Altars bei den vielen bunten Fahnen und Bannern, wunderbar, ergreifend die große Orgel. Die Predigt rühmte den Kaiser und sein Gottvertrauen. Die herrliche Haydn'sche Volkshymne erklang; eine besinnliche Pause, und als die Orgel wieder leise einsetzte, verließ jeder still und andächtig die Weihstätte.

Unbeschwert und froh gingen traten wir Kinder den Heimweg an. Der Hausberg mit seinem hohen Turm aus Granit grüßte herüber und vor uns ging sinnend der „Alte Österreicher“, ein Veteran aus den Radetzkykriegen, im dunkelblauen Waffenrock, mit Kriegsauszeichnungen und der Soldatenmütze. Er mag wohl achtzehn Jahre beim Militär gewesen sein; seinen Familiennamen kannte keiner von uns, wie überhaupt in unserem Bergdörfchen nur die Spitznamen üblich waren. Der alte Österreicher wohnte tief drinnen im dunklen Tannenwald auf einer kleinen Lichtung, den Raubhäusern, wo noch der Uhu klagte, der Specht hämmerte und die Rehe ums Haus zogen; der kleine Weiher fehlte nicht.

Wenn wir Kinder dort vorbei kamen, wurden wir still und erinnerten uns der vielen, schönen Märchen, die uns die Brüder Grimm so innig erzählten.

✱

Nun war ich herangewachsen und trug des Kaisers Rock. Pünktlich stand morgens das dritte Bataillon am Kasernhof, am rechten Flügel Freund Hans mit ernstem Gesicht, ich nicht weit von ihm. Zum Tor herein ritt der Bataillonskommandant, der Major, in kaiserblauer Paradeuniform, breitsilberbetreßtem Tschako und der schwarz-gelben Feldbinde mit den zwei langen Quasten. Meldung und Abmarsch zum großen Rathausplatz, wo die Bataillone eins und zwei bereits standen. Unser Einmarsch klappte, Hans hatte ja auch genügend geschwitzt.

Der Oberst mit Gefolge, darunter hohe Beamte in Uniform, nahm die Meldungen



„Im Flottenrock mit Zweispitz und Degen“ kehren die Honoratioren aus der Kirche zurück.

entgegen und ging dann in die nahe Stiftskaserne zur Feier.

Angepaßt dem Ablauf der Zeremonie in der Kirche, folgten die Salutschüsse. Bald schallte über den Platz das Kommando: „Erstes Bataillon, habt acht! General de charge, hoch an! ... Feuer!“ Schrumm! Gut, sehr gut lag die Salve, dann das zweite Bataillon, auch sehr gut, und nun wir. Obwohl der Eisenschimmel des Majors sehr tänzelte, bald vor, bald zurück, dann nach rechts und links, war die Salve auch gut.

Nach einer Weile kam die zweite Lage der Salven. Das erste und zweite Bataillon hatten den Zauber gut hinter sich. Als wir den Stutzen „hoch an“ in Anschlag nahmen, stellte sich der Eisenschimmel hinterhand, wie ein Lipizzaner in der Reitschule, es beunruhigte, die Salve gelang, war aber etwas breiter.

Über die Donau herüber hallten die Salven des dortigen Pionierbataillons. Uns aber war bange vor der dritten.

Als wir zur dritten und letzten Salve wieder unsere Stutzen „hoch an“ nahmen, drehte sich der Eisenschimmel blitzschnell um, zeigte uns sein Hinterteil, schlug wie ein störrischer Cowboy-Schimmel nach rückwärts aus, winkte uns mit seinem Schwanz zu, es fehlten nur noch die Krapfen, und Roß mit Reiter sprengten hinter das Rathaus. In dieser kritischen Situation des Wendens gab der Major das „Feuer“-Kommando, da aber mit dem Rücken zur Truppe, wurde es kaum gehört. Auch das Säbelzeichen war unbestimmt. Die vorderen Züge schossen, schnell folgten die rückwärtigen, wohl der Meinung, wenn die schießen, schießen wir auch. Weh, o weh, es rollte, rollte, ein „Schotter-abladen“. Am Ende der Tragödie fiel einsam noch ein Schuß als Schlußpunkt.

Bald erschien das Roß, vom Reiter mit Schenkel und Sporen auf den Platz bugsiert. Die Regimentsmusik intonierte die Volkshymne, die Feier war zu Ende, die Bataillone rückten in ihre Kasernen ein, wir in die Rudolfskaserne, mit hängenden Ohren.

„Kolonne links!“ kommandierte der Major am Kasernhof, der Reihe nach folgten die Unterkommandos, das Bataillon stand. Der Major übergab das Kommando dem rangältesten Hauptmann, sie salutierten, der Major ritt zum Tore hinaus. Uns ersparte man die Ehrenbezeugung, die Kopfwendung. Hätten wir das Biest von einem Pferd doch nur grimmig angesehen! Der Gaul gefiel mir nie, wenn der Major auf den Exerzierplatz kam; die Bewegungen waren steif und eckig, es fehlte die Weichheit in jeder Gangart, ob Schritt, Trab oder Galopp. Ich sagte mir immer, der Gaul hat seinen Beruf verfehlt, er hätte kein Reitpferd werden sollen, eine ganz kommune Ziege. Heute aber erfaßte mich eine stille Wut. Schlachten sollte man ihn, Würstel draus machen und dem Bataillon zu fressen geben; wir würden wiehern und lachen. Der Major tat uns leid, er war ein guter Mensch, ein tüchtiger Brückenbauer und Statiker, aber bei Paraden hatte er eine unglückliche Hand. Was wird ihm wohl der Oberst sagen! Der Heimritt wird durch enge Seitengäßchen gehen, zu Hause in den weiten Morgenmantel schlüpfen, sich der Uniform zu befreien und die Frau Major steht am Fenster, sieht hinüber über die breite Donau zu den Bergen des Wiener Waldes, sich wünschend, jetzt dort zu sein. Dem Gaul gäbe ich aber heute nur „langen Hafer“, die Peitsche.

Der Oberst, der Regimentskommandant, kam. Er war geladen, ein Donnerwetter mit Blitz und Hagel brach los, alle Register wurden gezogen. Der Oberst knallte uns für den Nachmittag Strafoxerzieren in voller Marschadjustierung auf, Kommandant der stierste Hauptmann des Regi-

ments. Die Weite des Exerzierplatzes bot Raum für alle Schikanen. Wir machten geduldig alles und wenn wir im Dreck liegend kurz ausruhen konnten, lachten wir uns gegenseitig zu, wir waren ja jung und hatten Humor, den uns die gute Mutti in so reichem Maße mit gegeben hatte.

*

*Kaiser Franz Josef I., geboren 1830
Thronbesteigung im Revolutionsjahr 1848
und mit italienischen und ungarischen
Aufständen
gestorben 1916
Schicksale:*

*Bruder Erzherzog Ferdinand Maximilian
1867 als Kaiser von Mexiko erschossen;
einziger Sohn, Kronprinz Rudolf, 1889
Selbstmord;*

*Kaiserin Elisabeth, 1898 in Genf ermordet;
Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand
1914 in Sarajewo ermordet;
politische Wirren in Staat und Europa;
Erster Weltkrieg 1914/18*

H. H. Glaessel:

Frühe Gewerbeschuljahre

(III)

Professor Franz Pichler wirkte vielleicht am längsten als Lehrer an unserer Anstalt. Seine Vielseitigkeit bestand in Physik, Chemie, Handelsgeographie; sogar Stenografie lehrte er uns im ersten und zweiten Jahrgang. Wenn ich mich recht erinnere, wurde Physik nur im ersten Jahre unterrichtet, dagegen anorganische und organische Chemie in den anderen drei Jahrgängen. Handels- und Verkehrsgeographie wurde nach meiner Erinnerung in den letzten zwei Jahren von ihm vorgetragen. Der liebste Unterricht bei ihm war für mich die anorganische und organische Chemie, im vierten Jahrgang durch einen gediegenen Unterricht in der Farbchemie ergänzt, für welche er sogar einen Leitfaden verfaßte, den er in seiner sehr deutlichen Handschrift niederschrieb und dann auch selber vervielfältigte. Dafür verlangte er 50 Heller, was kaum seine Selbstkosten deckte. Für Maturazwecke war dieses Heftchen eine große Hilfe. Großzügigen Unterricht erteilte er uns auch in der Handels- und Verkehrsgeographie. Daß er manchmal in seinen niederösterreichischen Dialekt verfiel und dafür den Spitznamen „Tschagtan“ erhielt, tat seinem Ansehen keinen Abbruch. Wir waren keine Musterknaben, aber den Respekt vor unseren Professoren bewahrten wir. Prof. Pichler verlor im ersten Weltkrieg seinen ältesten Sohn Franz und im zweiten dann seinen Sohn Walter, der das städtische Wirtschaftsamt in Asch leitete und mit einer Ascherin, geb. Unger, verheiratet war. Seine letzten Jahre verbrachte er in Krems, seiner geliebten österreichischen Heimat.

Sehr lange wirkte an unserer Gewerbeschule auch Prof. Rudolf Güttler, der als sehr junger Lehrer im Jahre 1906 nach Asch kam. Wir „dummen Jungen“ glaubten damals, er habe sich seinen mächtigen Bart (daher sein Spitzname „Moses“) nur wachsen lassen, um seine Jugend zu überspielen und respektabler auszusehen. Er unterrichtete uns vor allem in kaufmännischem Rechnen und der damit verbundenen Kontokorrentbuchhaltung. Sehr dankbar bin ich ihm heute noch dafür, daß er uns die verschiedenen Rechenvorteile lehrte, die wir teilweise schon von unserem hochverehrten Fachlehrer und späteren Direktor Karl Drexler her kannten. Ich erinnere mich heute noch an die Zeit, wo ich mit unserem früheren Prokuristen Hermann Schmidt, einem ausgezeichneten Rechner, die Kalkulationen unserer Erzeugnisse durchführte, wobei ich die erlernten Vorteile anwendete und zu seiner Überraschung ebenso schnell und fehler-

los, manchmal sogar schneller, das Ergebnis meldete. – Der Kontokorrentunterricht war für mich sehr interessant, lernte ich doch die verschiedenen Arten kennen. Da die Kontokorrente nach Fertigstellung und Bankbrauch von zwei Beamten unterschrieben werden mußten, wählten wir die sonderbarsten Namen, die ich mir aus der „Neuen Freien Presse“ aus Wien aussuchte. Diese Wiener Zeitung brachte nämlich auch eine Spalte der in Wien eingetroffenen fremden Reisenden, worin auch solche aus Galizien gemeldet waren. Ich erinnere mich noch an den Namen Isidor Wanzenknicker und sogar einen Nathan Afterduft. Solche Namen brachte ich auf dem Kontokorrent unter, was aber von Prof. Güttler beanstandet wurde. Diese gehässige und widerliche Namensgebung ging auf ein Patent des Volkskaisers Josef II. zurück. Er erleichterte nicht nur die Religionsausübung der Protestanten, sondern verfügte auch, daß die galizischen Juden Familiennamen bekamen. Dies wurde von seinen Kommissaren, die mit der Namensgebung beauftragt waren, oft in so häßlicher Weise mißbraucht.

Prof. Güttler war ein ausgezeichnete Klarinettenspieler. Ich karikierte ihn einmal als solchen. Unglücklicherweise geriet die Zeichnung dem Prof. Glaser in die Hände und wurde dem karikierten Klarinettenspieler, den ich mit mächtig aufgeblasenen Backen versehen hatte, weitergegeben, was mir von ihm etwas verübelt wurde. Wie schon gesagt, wir waren auch keine Musterknaben. Prof. Güttler – er lebt heute in Hof – genoß auch den Ruf eines ausgezeichneten Mathematikers, der die Berechnung von Sternbahnen zu seiner Liebhaberei gemacht hatte. Sein fast unzertrennlicher Freund war Prof. Dipl.-Ing. Hinke. Ich will ihm nicht zu nahe treten. Aber er war für uns ein ausgemachter Spießbürger. Er unterrichtete die Fächer Technologie der Spinnfasern und der Spinnerei, der mechanischen Weberei, ferner Geometrie, geometrisches Zeichnen und Maschinenzeichnen. Wer in seinen Fächern aufpaßte, konnte allerhand lernen, aber er verschwendete zu viel Zeit an das Prüfen – mindestens die Hälfte der Stunde. Auch brachte er uns öfter um die geliebte Freiviertelstunde, solange dehnte er seine Stunde der ewigen Prüfererei wegen aus. Kaum hatte er sich gesetzt, legte er seine Taschenuhr, die er von einem sog. Bierzipfel nestelte, vor sich auf den Katheder, zog den Katalog hervor, holte sich das erste Opfer aufs Podium und begann zu prüfen; oft mit negativem Erfolg. Wir kamen aber bald dahinter, daß er es liebte, wenn wir seinen Vortrag möglichst wörtlich benützten. Da wir alle stenografieren konnten, schrieben wir halt mit und lernten seine Sätze auswendig. Das half dann.

Nichts aber half einem unserer Besten, einem Wiener, sein ganzes Können, als er auf die Frage, warum er so vor sich hinlächle, antwortete: „Wenn ich Herrn Professor anschau, muß ich halt lachen.“ Aufs Podium zitiert, bekam er eine so schwierige Frage, daß er strauchelte. Zu seinen sonst gewohnten Einsern gesellte sich in des Professors Notizbuch eine Fünf.

Ein andermal zeigte ein Prüfungssopfer – es war keine Leuchte – auf die am Katheder vor sich hintickende Taschenuhr und jammerte: „Immer, wenn ich diese Uhr sehe, werde ich nervös und vergesse die Antwort.“ Verblüfft steckte Herr Hinke die Uhr in die Westentasche zurück, aber das Gedächtnis des Schülers blieb dennoch aus. Zu Schluß sauste er durch.

Von der Kneipe einer Mittelschüler-Verbindung im „Roten Roß“ hatte Hinke Wind bekommen. Er und „Moses“ tauchten urplötzlich dort auf. Es soll ein wildes Durcheinander gegeben haben, einige sind dem Hörsagen nach sogar durchs Fenster

Der Giftpfel des Herrn Abgeordneten

Eine Rundbriefleserin war mit unserem Beitrag „Konrad Henleins letzte Tage“ (Mai-Rundbrief S. 66) nicht einverstanden. Sie kündigte uns Konsequenzen an, wenn wir nun nicht auch über das Schicksal prominenter sudetendeutscher Sozialdemokraten und über das Konzentrationslager Theresienstadt berichteten. Der Rundbrief-Herausgeber Benno Tins antwortete ihr:

„Sie gehen von einer falschen Voraussetzung aus. Ich habe den Bericht über Konrad Henleins letzte Tage nicht veröffentlicht, weil er ein ‚prominenter Nazi‘ war, sondern weil er fast zwanzig Jahre lang in Asch lebte, mit einer Ascherin verheiratet war und in Asch eine sehr große Zahl von Freunden und Bekannten hatte. Würden Sie mir einen Bericht über die Erlebnisse eines prominenten Ascher Sozialdemokraten nach dem Sudetenanschluß senden können, so würde ich diesen sicher auch bringen. Die Transporte von Juden nach Theresienstadt wären freilich kein Thema für ein Heimatblatt. Ich will damit sagen: Die im Ascher Rundbrief – und in jedem sudetendeutschen Heimatbrief – gebrachten Berichte sollten, soweit sie nicht allgemein heimatpolitischer Natur sind, stets auf das engere Gebiet des betreffenden Heimatblattes bezogen bleiben. Über allgemein heimatpolitische Themen wurde übrigens im Ascher Rundbrief immer wieder einmal auch von sozialdemokratischen Verfassern geschrieben. Zufällig wird im Juni-Rundbrief (Anmerkung: Das war der dem Schreiben der empörten Leserin folgende Rundbrief) auch über den prominenten Sozialdemokraten Karl Kern ausführlich zu lesen sein. So irrig also Ihre Voraussetzungen, so irrig Ihre Folgerung. Es gibt keine ‚sudetendeutschen Nationalsozialisten‘ für den Rundbrief. Und ich selbst zähle mich aus innerster Überzeugung zu den (sudetendeutschen) Demokraten. Parteipolitik betreibt ich allerdings weder im Rundbrief noch im privaten Leben. Es würde mir leid tun, wenn Sie ‚Konsequenzen‘ ziehen müßten, weil der Rundbrief keine Berichte bringen kann, über die er nicht verfügt.“

Mit dieser unserer Meinung nach sachlichen Darlegung gab sich die gute Frau nicht zufrieden. Sie suchte und fand Schützenhilfe bei einem sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten namens Albert Koch, der offenbar glaubte, um eine Wählerstimme bangen zu müssen, wenn er das dürftige Material, das ihm die Frau zu bieten vermochte, nicht zu einem polemischen Artikel – oder war ein Pamphlet verlangt worden? – verarbeitet hätte. Also tat er es, um dann sein Produkt dem Wochenblatt der sudetendeutschen Sozialdemokraten „Die Brücke“ anzudienen.

Dort wurde ein Dreispalter draus: „Konrad Henleins letzte Tage“ mit dem Untertitel „Eine rührselige Geschichte im Ascher Rundbrief“.

Schon in der dritten Zeile tappte Herr Koch daneben. Dr. Benno Tins war nie Bürgermeister der Stadt Asch. Das war sein im Jahre 1934 verstorbener Vater. Die einleitenden Sätze über „das Heimatblättchen“, von dem man allenfalls wissen wolle, wer gestorben ist oder wer welchen Geburtstag hat, seien ihrer hämischen Dürftigkeit wegen übergangen. Dann zitiert der Herr Abgeordnete wörtlich und

auf den Misthaufen gesprungen. Ich selbst war nicht dabei, ich gehörte keiner der Ascher Mittelschul-Verbindungen an. Asch lachte damals.

Prof. Hinke wurde später an eine Textilschule nach Mähren versetzt. Sein Nachfolger wurde der spätere Direktor Klotz.

vollinhaltlich die mit „B. T.“ gezeichnet gewesene Besprechung des Buches „Karl Hermann Frank“. (Mai-Rundbrief, S. 77). Hier nun möchte Benno Tins in die Ich-Form übergehend bekennen:

„Ernst Frank, der Verfasser des Buches, das von seinem in Prag hingerichteten Bruder handelt, ist seit den seligen Zeiten des sudetendeutschen Wandervogels, also seit mindestens 1920, mein Freund. Er hat mich um eine Besprechung. Wer mehr als nur zu buchstabieren versteht, wird erkannt haben, daß ich mit dem Inhalt des Buches nicht konform gehe, dies aber eben so zum Ausdruck brachte, wie ich es bei meiner alten Freundschaft zu Ernst Frank für angemessen hielt. Da Herr Koch die Besprechung nicht verwendete, um meine Vorbehalte gegen das Buch zu publizieren, sondern um mir eins auszuwischen, bleibt für mich nur der Schluß, daß er nicht zu den Leuten gehört, die über den Buchstaben hinaus auch den Sinn des Gelesenen zu erfassen vermögen.“

Aber weiter im Text: Herr Koch zitiert jetzt aus der „rührseligen, schriftstellerisch aufgemöbelten Geschichte“ über Konrad Henleins letzte Tage. Diesem Zitat folgt das Schreiben, das die Landsmännin an den Ascher Rundbrief richtete. Es sei daraus zitiert: „Ich habe mit großem Interesse den Bericht über Konrad Henleins letzte Tage gelesen. Nun werden Sie ja wohl im Juni-Rundbrief einen Bericht über die Erlebnisse prominenter sudetendeutscher Sozialdemokraten nach dem Einmarsch reichsdeutscher Truppen ins Sudetenland bringen. Und in der Juli-Folge werde ich sicherlich einen Bericht über den Transport sudetendeutscher Juden in das Konzentrationslager Theresienstadt lesen.“ Der Brief mündet aus in die „Konsequenzen“, siehe oben.

Ja, aber was ist denn das nun? Übernimmt da doch Herr Koch wirklich und wahrhaftig das Antwortschreiben des Dr. Tins an die zornige Dame, ganz und gar und wörtlich, ohne Abstrich und ohne Zusatz! (Wir müßten den Brief-Text der „Brücke“ entnehmen, weil wir nicht einmal eine Durchsicht des Briefes gemacht hatten, so unwichtig erschien uns der Fall.) Hat den Herrn Abgeordneten der Teufel geritten, daß er die ihm zugemutete Fleißaufgabe zu einer Rechtfertigung des auftragsgemäß Anzugreifenden mißbrauchte?

Ach nein, er hatte halt eben keinen anderen Stoff. Da die Zitate und der Briefwechsel zu einer saftigen Polemik nicht reichten, erfand Herr Koch schließlich das I-Tüpfelchen auf seinen sonst gar nicht weiter fulminanten Artikel.

Ähneln das alles bisher einem Brückenschlag über die Zeit der sauren Gurken –

wir meinten bislang, die „Brücke“ hätte solche „Füller“ nicht nötig –, so beginnt jetzt aber die Infamie. Albert Koch, MdB, hantierte nun mit einem üblen Trick. Er setzte folgenden Satz in Anführungszeichen, um ihm den Anschein eines Zitats aus dem Ascher Rundbrief oder aus dem Munde des Dr. Tins zu geben: „Aber ich fühlte mich an Adolf Hitler gebunden. Konnte ich ihn da im Stiche lassen? Wenn Adolf bis zum letzten Augenblick seine Deutschen umsorgte, konnte ich ihn doch nicht allein lassen“. Dieses „Zitat“ nennt dann Herr Koch einen „makabren Gedanken“, um nun endlich (wahrscheinlich aufatmend, sei zu seiner Ehre angenommen) den strapazierten Kugelschreiber den ausgesogenen Fingern entgleiten zu lassen. Er wird vielleicht sagen, das habe er nicht so gemeint. Der Durchschnittsleser muß es aber jedenfalls so auffassen – und mit Durchschnittslesern rechnet ja Herr Koch, das verrät seine ganze Diktion. Überflüssig zu sagen, daß das Zitat natürlich nichts mit dem Ascher Rundbrief und seinem Schriftleiter zu tun hat.

(Nun ist die Antwort fast so lang geworden wie der Koch-Artikel. War er wirklich ein Giftpfel? Oder nicht vielleicht doch eher ein Bumerang?) B. T.

Niederreuth

Das Halsgericht und der Pfaffenbesitz

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß es in dem kleinen Ascher Ländchen früher gleich zwei Hochgerichte gab, das eine in Asch und das zweite in Niederreuth. Beide hatten als Gerichtsstätte einen Galgenberg. Die Akten über das Niederreuther Hochgericht gingen verloren. Im Krugsreuther Schloß war aber noch 1684 laut dem Schloßinventar das Niederreuther Gerichtsbuch von anno 1574–1598 vorhanden. Die Niederreuther Gemeindeakten vom alten Gerichte wurden 1807 beim Brande der Pfaffenmühle Nr. 64 vernichtet.

Aus mündlicher Überlieferung wußten die Niederreuther noch vom Gerichtshause am „Wohl“, das im vorigen Jahrhundert bereits zum Armenhaus geworden war. Ferner, daß in Niederreuth am Freihofe noch ein Gerichtschwert aufbewahrt wurde und daß um 1800 am Galgenberge neben dem Wege nach Oberreuth noch ein Rest der Galgensäule vorhanden war.

Die Niederreuther und Oberreuther gehörten also seit alter Zeit nicht ins Ascher Gericht, wie man sagte. Als „exempt“ wegen ihrer eigenen Gerichtsbarkeit verlangten sie noch im 18. Jahrhundert als letzten Rest ihrer Gerichtsfreiheit die Einvernahme von Zeugen nicht beim Gericht in Asch, sondern im Niederreuther Gerichtshause.

Das Niederreuther Halsgericht ist zweifellos sehr alt, ja noch älter als das der Zedtwitzer im Asch-Neuberger Gebiet, denn diese erhielten ihr Ascher Halsgerichtsrecht erst, als es ihnen gelungen war, ihr Ländchen zu einem reichsunmittelbaren Territorium zu machen, wodurch sie dann auch die Gegenreformation abzuwehren vermochten. Anfangs, als sie die Besitztümer der Neitberger erwarben, hatten sie es noch nicht, denn wie verschiedene in den Egerer Achtbüchern verzeichnete Halsgerichtsfälle aus dem Ascher Gebiet zeigen, gehörte dieses ursprünglich zum Machtbereich des Egerer Landgerichtes.

Man hat sich bezüglich des Alters und Ursprungs des Niederreuther Halsgerichtes bisher nur unzulängliche Vorstellungen gemacht. Zuletzt besaßen es, wie nachgewiesen ist, die Grafen Zedtwitz. Diese hätten es, was auch als sicher anzunehmen ist, von den Feilitschern übernommen und diese wiederum von den Reitzensteinern, die in Niederreuth in noch früherer Zeit,

3 Richter
der gute deutsche Magenbitter

darf in Ihrem
Reisegepäck
nicht fehlen

Robert Richter
8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

im 15. Jahrhundert, bezeugt sind. Wenn man nun sagte, das eigene Gericht der Niederreuther gehe auf die ältesten Gebietsherren, die Feilitzcher und Reitzensteiner zurück, dann hat man übersehen, daß der älteste Gebietsherr östlich unserer Elster das Kloster Waldsassen war. Aus der Schenkungsurkunde des böhmischen Königs Vladislav II. an das Kloster Waldsassen 1165 geht klar hervor, daß der Schönbacher Kolonisations-Distrikt Waldsassens im Wester bis an die Elster reichte, von der Elsterquelle bis zur Einmündung des Schwarzbaches bei Adorf in die Elster. Niederreuth, dessen alter Ortskern mit dem Säuerling, Pfaffenhaus, Freihof etc. überwiegend östlich der Elster lag, wird als ein unter der Führung und dem Schutze des Klosters Waldsassen gegründeter Ort zu betrachten sein, genau so wie Oberreuth. Meines Erachtens dürfte das nicht auch für Wernersreuth gelten, das einen Lokator Wernher als Ortsgründer im Namen führt und dessen alter Ortskern auf der Ascher westlichen Seite der Elster liegt. Es ist urkundlich auch verhältnismäßig spät, erst 1395, das erste Mal genannt.

Waldsassen besaß als reichsunmittelbares geistliches Stift auf seinem Territorium das Halsgerichtsrecht. Bekannt ist der langjährige Streit Waldsassens mit Eger um das Freisgebiet an der Grenze Bayerns mit etlichen Ortschaften, bei dem es sich vor allem um die Blutgerichtsbarkeit (Freisa) handelte. Die Herrengeschlechter auf ihren Schlössern und Burgen im Egerlande hatten in der älteren Zeit das Blutgerichtsrecht nicht, sondern nur die niedere Gerichtsbarkeit.

Über die Besiedlungsgeschichte und spätere Entwicklung des dem Kloster Waldsassen gehörigen Schönbacher Distrikts sind wir heute ziemlich gut informiert. Namentlich die ausgezeichneten Artikel des Graslitzers Dr. Alfred Riedl in den letzten Jahren im Graslitzer Heimatbrief brachten viel Neues. Der Bezirk Graslitz gehörte größtenteils zum Schönbacher Distrikt.

Deutsche Bauern nordgauischer Herkunft drangen aus dem Egerlande besonders entlang des Fleißbaches vereinzelt schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nordwärts in die Wälder rodend vor. Wie intensiv dann das Kloster Waldsassen nach 1165 im Schönbacher Distrikt kolonisierte, zeigt die päpstliche Urkunde von 1185, in der verschiedene neugegründete Orte angeführt werden und dazu noch von anderen Neurodungen im Walde bis zur Zwodau gesprochen wird. Zu dieser Zeit dürften Siedler von den schon früh genannten Orten Fleißen (1183 Vlizen) und Brambach (1154 Brantbuoch) zuerst Oberreuth und dann erst Niederreuth gegründet haben. Wir müssen ja im allgemeinen damit rechnen, daß die Siedler teils vom Osten und teils vom Westen her in das Ascher Ländchen kamen. Die Familiennamen Fleißner und Geipel in Asch weisen auf Herkunft aus der Fleißner Gegend. Ich habe unter meinen Vorfahren selbst Geipel, die aus Fleißen stammten. Daß zunächst Oberreuth und dann erst Niederreuth gegründet wurde, ist aus verschiedenen Gründen anzunehmen. Oberreuth ist schon 1291 unter der altertümlichen Form Oberrouite, mda. Uwaraat, anstatt der späteren Form Ewa- das erste Mal genannt; Niederreuth dagegen laut Alberti 1315, laut Gradl erst 1342. Oberreuth war also schon früher bekannt. Übrigens gibt es in Zeulenroda den Familiennamen Oberreuther, der sich wohl auf unser Oberreuth bezieht. Nordgauische Einflüsse sind ja noch bis über Plauen hinaus im Vogtlande feststellbar. Dr. Hofmann, Roßbach, hat in Oberreuth noch das typische Egerländer aßer gehört. Das abseits des alten Völkerweges entlang der Elster, dem



„Das Niederreuther Richtschwert“, ein mächtiger Bihänder, wurde im „Freihof“ des „Huscher-Hans-Nickl“, mit bürgerlichem Namen Nikol Wettengel, aufbewahrt. (Unser Bild zeigt den Besitzer des Hofes, Anwesen Nr. 21, mit dem Schwert. Seine Tochter Hulda steht neben ihm – und dazu ein Herr aus Sachsen, der das Bild knippen ließ.) Einer glaubwürdigen Überlieferung zufolge handelte es sich aber dabei nicht um das eigentliche Niederreuther Richtschwert, sondern um eine Art Tauschobjekt. Das ursprüngliche Schwert, ein kurzes Beil, soll ins Museum des Metternichschen Schlosses nach Königswart verbracht worden sein. Auch wertvolle Gerichtsakten sollen damals den Weg mit nach Königswart angetreten haben. (Nach einer Darstellung des verstorbenen Niederreuther Bürgermeisters Hermann Adler im Ascher Rundbrief, Jahrgang 1953, Heft 14.)

Aschbach hinauf über die Prex nach Bayern gelegene oberste Elstertal dürfte entgegen der bisherigen Ansicht doch noch etwas länger bewaldet geblieben sein, als bisher angenommen wurde. Jedenfalls ist das Ascher Ländchen später besiedelt worden als seine Nachbargebiete.

Im Jahre 1356 (oder schon einige Jahre früher, die Jahreszahl variiert bei den verschiedenen Autoren) mußte Waldsassen infolge Verschuldung des Klosters den Schönbacher Distrikt an den Ritter Rüdiger von Sparneck verkaufen. Von dessen Erben kam er an Karl IV. und wurde dadurch böhmisch. Nun folgten in dem ehemaligen Waldsassener Kolonisationsgebiet an den einzelnen Orten zahlreiche verschiedene Herrengeschlechter. Die jeweiligen Besitzer mußten sich immer von der böhmischen Kanzlei den Lehenbrief ausstellen lassen. Im Lehenbrief wurde ausdrücklich die obere und niedere Gerichtsbarkeit erwähnt. Das alte Waldsassische Hochgerichtsrecht wurde mitvererbt oder mitverkauft. So geschah es auch im benachbarten Fleißen, das ebenfalls das Halsgerichtsrecht und einen Galgenberg hatte. In Fleißen ist die Aufeinanderfolge der Herrengeschlechter seit dem Verkaufe des Waldsassener Gebietes bis in die neueste Zeit lückenlos festgestellt, was bis heute für Niederreuth nicht der Fall ist. Wegen der fleißener Halsgerichtsrechtes, das von den drei zuständigen Grundherrschaften in

Fleißen, Wildstein und Altenteich gemeinsam verwaltet und verteidigt wurde, kam es im Jahre 1728 zu einem langjährigen Streite mit Eger, das die Criminaljurisdiktion für den ganzen Egerer Bezirk beanspruchte. Die Fleißener wiesen jedoch durch die Einvernahme einer Reihe alter Leute als Zeugen nach, daß sie das Halsgerichtsrecht seit alter Zeit hatten. Auch dort war der Galgen zwar schon verschwunden, es wurden aber noch Restspuren desselben im Boden bezeugt.

Man nahm es also mit der Erhaltung der althergebrachten Rechte sehr ernst. Genau so, wie dort die drei zuständigen Grundherrschaften Fleißen, Wildstein und Altenteich gemeinsam das Halsgerichtsrecht verteidigten, bekräftigten auch die geteilten Linien der Zedtwitze als Gesamtherrschaft ihren Anspruch auf das Niederreuther Gerichtshaus. Bemerkenswert ist auch für die alte Sonderstellung von Niederreuth-Oberreuth, daß die Zedtwitze mit diesen beiden Orten laut Dir. Rogler immer besonders belehnt wurden.

Noch etwas ist von den Verhältnissen in Fleißen vergleichsweise mit Niederreuth interessant. Aus einer Urkunde aus dem Jahre 1199 geht hervor, daß in Fleißen ein Vogt des Waldsassener Klosters namens Erchenbrecht war, der sich um das Kloster in der Verwaltung seines Besitzes verdient gemacht hatte. Seine beiden Söhne erhielten einen Erbhof in Ruppertsgrün. Das Kloster Waldsassen konnte seinen vielen Besitz mit seinen Mönchen allein nicht verwalten. Es mußte an den einzelnen Orten Laien als Vögte oder Verwalter einsetzen, die dann oft einen Erbhof oder Freihof bekamen. Sie hatten sich um die Ablieferung des Zehnten zu kümmern und fungierten wohl auch als Richter in Rechts- und Streitsachen in Vertretung des Stiftes etc. Das Pfaffenhaus in Niederreuth wird wohl der Sitz eines solchen Vogtes gewesen sein. Der Vulgärname Pfaff in Niederreuth, Küntzelpfaff, Wöjapfaff, Pläußnpfaff, Pfaffenwolf, Pfaffenhansl dürfte ursprünglich auf eine besondere Dienstleistung oder Stellung gegenüber dem Waldsassener Kloster zurückgehen.

Inwieweit das um 1134 gegründete Kloster Waldsassen auch westlich der Elster und auch schon früher in dem ersten großen Ascher Seelsorgebezirke, zu dem ursprünglich auch Selb und Adorf als Filialen, sowie Markneukirchen, Landwüst, Brambach und Schönberg gehörten, tätig war und vielleicht auch schon Besitzspuren hinterlassen hat, mit dieser Frage hat sich besonders Adam Winter befaßt. Zu berücksichtigen ist dabei, daß die Plauener Vögte und der Deutsch-Orden erst verhältnismäßig spät in diesem Gebiet in Erscheinung traten. Als die Plauener Vögte die Märkte Asch und Selb erwarben, war das Gebiet bereits nordgauisch besiedelt. Auch als der Deutsch-Orden die Pfarreien Eger und Asch 1259 bekam, war die Hauptrodungs- und Ortsgründungszeit (etwa 1150 bis 1230) im Ascher Ländchen schon vorbei. Es ist daher als richtig anzunehmen, daß in diesem früheren „Missionsgebiet“ schon Waldsassen seelsorgerisch tätig war, zumal die Neitberger schon früh Verbindung mit dem Kloster Waldsassen hatten. Ebenso auch, daß die Pfarrei Asch erst nach der Übernahme durch den Deutsch-Orden und die Zueignung des Widems auf feste Füße gestellt und die dauernde Seelsorge des Pfarrortes gesichert war.

Nun vermutete Winter, daß Waldsassen „von Wernersreuth aus“ – aus den oben angeführten Gründen ist jedoch eher von Niederreuth aus anzunehmen – eine dem hl. Nikolaus geweihte erste Kapelle auf dem Ascher Niklasberge errichtete. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß Waldsassen dort einen Außenhof oder -Besitz hatte, denn es sei überliefert, daß



Waldsassen auf den meisten seiner Außenhöfe von der zugehörigen Pfarrei „exempte“ Kapellen errichtete. In der Tat dürfte das Nikolaus-Patrozinium auf dem Niklasberge schon alt und vorreformatorisch sein. Man muß das auch aus der Predigt des katholischen Hauskaplans P. Joann Novatius 1722 schließen, der sagte, daß der glänzende Morgenstern St. Nikolaus in Asch 1630 durch die schwedische Reformation verdunkelt worden sei. St. Nikolaus habe durch lange Jahre allhier auf dem Niclas-Berg, von welchem auch der Berg bisher den Namen hat, mit großen und vielen Wunderwerken geleuchtet (Rogler S. 44). Freilich bleibt das „ganz freieigenthümliche Gut“ des Niklasberger Schlössels mit seiner sonderbaren Salva Guardia bezüglich seiner Entstehung und Herkunft ein Rätsel. Wenn man aber bedenkt, daß das Kloster Waldsassen in seiner ersten Blütezeit auch mit Außenbesitz durch Schenkungen und Seelgeräten weit und breit im alten Egerlande geradezu überhäuft wurde, dann sind solche Vermutungen durchaus berechtigt, aber der sichere Beweis dafür ist mangels alter Urkunden schwer zu erbringen.

Ernst Bloss, 8229 Piding, Untersbergstr. 6

A. Bräutigam:

Im Ascher Waisenhaus

(12)

VON ALTERSGENOSSEN UND VON LEHRERN

Als ich am letzten Julitag des Jahres 1913 im Waisenhaus meine Bleibe fand, da reichten die Bettstellen in den beiden Schlafräumen noch aus; bei den Mädchen waren glaubich noch zwei Betten frei.

Der älteste Bub war der Heiner, der eben in die achte Klasse übertrat. Kräftig und intelligent, war er auch der „Führer“ der Buben, deren Korpsgeist er soweit entwickelte, daß keiner gegen ihn aufmuckte. Mit zwei Ausnahmen allerdings: der ihm gleichaltrige Ferdl, der die Schule nach vollendeter siebenter Klasse verließ, und dessen Bruder Ernst, der erst in die zweite Klasse kam. Die beiden wurden von Heiners Gefolgschaft, wo immer dies anging, geschnitten und zur Mädchengruppe gezählt. Wie beneidete ich den Heiner, daß er nach Abschluß der Bürgerschule die Lehrerbildungsanstalt in Eger besuchen durfte! Von der Stadt- bzw. Waisenhausverwaltung aus wäre dies nicht möglich

Die Siebzigjährigen

Dies ist der Geburtsjahrgang 1901. In welcher Klasse es war, in welchem Schulgebäude, welche Lehrerin, das alles weiß der Rundbrief nicht. Er konnte nur zählen und staunen: Fast siebzig Mädchen hatte die sympathische Frau, die inmitten ihrer Schülerinnen sitzt, zu betreuen, zu lenken, zu erziehen. Eine ganze Reihe der kleinen Mädchen konnte der Schriftleiter allerdings identifizieren, war es ja die Klasse, der auch seine Schwester Rola angehörte. (Sie sitzt in der rechten Hälfte der ersten Reihe neben Alma Wendler.) Erkennt hat er beispielsweise weiter die Rankens-Thilde, die Käßmanns-Bertl, die Schillers-Hilde, die Ludwig-Thilde, die Gemeinhardt-Hilde, die Günther-Bertl, die Geyers-Tini. Bei mancher anderen war ihm wohl das Gesicht vertraut, aber der Name fiel ihm nicht mehr ein. Ein Gutteil dieser heute Siebzigjährigen lebt ja leider nicht mehr. Wer erzählt uns und unseren Lesern etwas von diesem Jubiläums-Jahrgang?

gewesen; sein Onkel, damals Bürgermeister von Haslau, hatte die Kosten des Studiums getragen. Heiner war später in Eger als Lehrer und dann als Fachlehrer tätig.

Der gleichaltrige Ferdl wurde Bäcker. Er erlernte dieses Handwerk bei Christian Burgmann, wo er auch „volle Pension“ hatte. Eine Bäckerlehrstelle war mit beginnendem Krieg in unseren Reihen sehr erstrebt; keiner aber blieb bei dem Beruf. Mancher lernte um, natürlich auf die Textilbranche. Einige lernten überhaupt nicht aus, wurden ungelernete Hilfsarbeiter und etliche, die nicht charakterfest waren, bummelten und wurden schließlich ständige Insassen des Armenhauses. Die Sorge der Stadt bzw. des Gemeindegewaltigen hätte halt nicht mit beginnender Lehrzeit enden sollen.

Der schöne Ferdinand aber — er war einer von Traugott Büchners Chorschülern — hatte den Willen, etwas zu werden. Er lernte bei Burgmann aus. Wie oft, wenn ich die abendlichen Stenographie-Kurse in der Angerschule besuchte — Unterricht erteilten da Fachlehrer Knodt und der intelligente Buchhalter Karl Stümmerer aus dem Klaubert'schen Fabriksbüro, der sogar gleichzeitig mit beiden Händen stenographierte — wie oft schlich ich mich da über den hinteren Eingang in die Backstube (sie lag im Keller), um einen von Ferdl aufbewahrten tüchtigen „Keilm Bräut“ zu genießen. Manchmal wars noch mehr, mit-

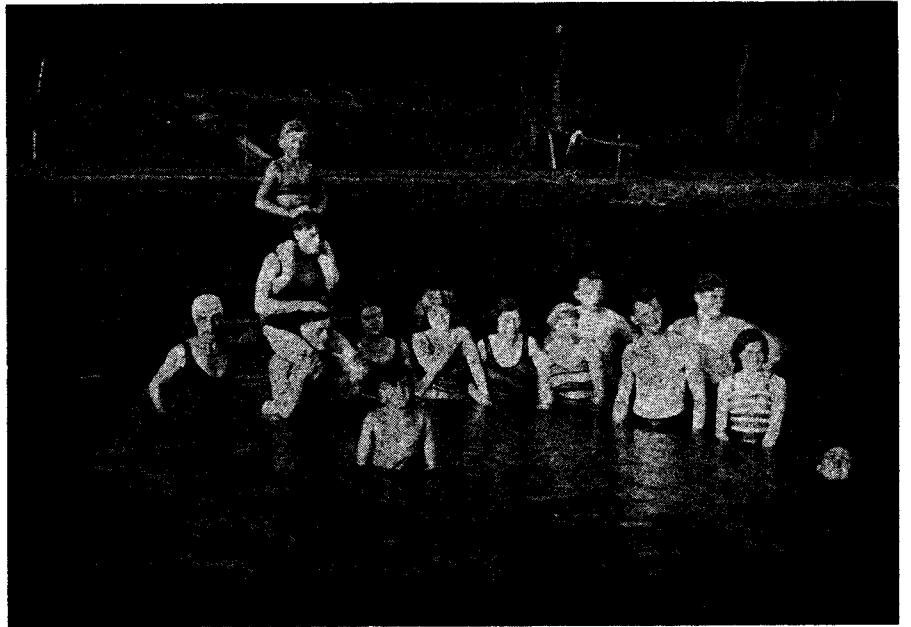
unter verteilte ich einen ganzen Laib des leicht zerfallenden Kukuruz-Brottes noch in alle Taschen. Also Ferdl lernte aus und dann um — und wurde Strumpfwirker. Noch sehe ich ihn mit seiner breiten Zahn- lücke im oberen Gebiß, die allerdings verschwand, als er die kleine nudelige Ratzer geheiratet hatte. Da war er wieder der schöne Ferdinand und gar dann später nach der Sudeteneingliederung in der blauen Uniform der Stadtpolizei.

Zugleich mit Heiner und Ferdl schieden auch die beiden ältesten Mädchen aus dem Waisenhaus, die Künzel-Peppi und die Schindler-Wettl. Da kann man ja die Familiennamen beifügen, denn diese waren so allgemein, daß der Geschlechtsname nichts verraten kann. Die Peppi war ein kluges Kind, eigentlich schon eine reservierte Dame, blond und Rührmich-nichtan, Musterschülerin in der dritten Bürgerschulklasse, ausgezeichnet mit dem Preis aus der Georg Stöß-Stiftung. Anders die Wettl. Weit schwergewichtiger als die Peppi — ich bin versucht, sie als das Elefantennbaby in unserem Kreise zu bezeichnen — nicht dumm, sondern einfach hausbacken; mit Besen und Putzweimer machte sie die beste Figur. Wohin diese beiden Mädchen kamen, vermag ich nicht mehr genau zu sagen, doch glaube ich mich zu erinnern, daß die Peppi, die das Zeug zu einer Lehrerin gehabt hatte, zwar keine solche werden konnte, aber in Wien einen Erzieherinnenberuf gefunden hat. Ob sie einen Landeplatz in der Ehe fand, weiß ich nicht. Die Wettl dürfte dem Besen und dem Teppichklopfer treugeblieben und in Selb oder Umgebung bald eine handfeste Ehefrau geworden sein.

So waren mit Beginn jener Schulferien, in die Mobilisierung und Kriegsbeginn fielen, bei den Buben ich und in der femininen Abteilung die Lisl die ältesten geworden. Diese Vorrückung oder „Höherstufung“, um im Beamtenjargon zu bleiben, brachte Vor- und Nachteile mit sich. Bei mir, der ich immer gerne etwas tat und noch tue, überwogen die Vorteile, weil ich über Gruppenarbeiten hinaus häufiger als früher zu jenen Sonderleistungen herangezogen wurde, die außer Haus führten, wofür der Älteste zuständig war. Als Nachteil hätte man lediglich die Verantwortung bezeichnen können, die man bei Gruppenbeschäftigung als größter Junge nun hatte. Wann aber fühlte man dies schon; vielleicht noch beim Schwammern, wenn ein Kleinerer von der Gruppe abge-

irrt war oder wenn kindische Streitereien drohten. Die Schule machte mir keine Schwierigkeiten. Von den bayerischen Schulen in Wunsiedel und Lauterhofen her war ich nur Einser und Zweier gewohnt. Da würde ich in der ersten Bürgerschulklasse, die ich nach der Übersiedlung nach Asch mit Beginn des Schuljahres 1913/14 bezog, nicht gleich auf „Stöiderl“ oder gar bis zu einem „Dragoner“ abrutschen, wie die Vierer und Fünfer bezeichnet wurden. Nun, auf dem ersten Halbjahrszeugnis hatte ich allerdings einen boshaft grinsenden Vierer in der Zeile Geometrie sitzen. Dem Fach- und Klassenlehrer Ernst Knodt schien sich selbst die Feder ein wenig gestäubt zu haben, als er das dem Vierer entsprechende Wort „Genügend“ eintrug. Noch habe ich alle meine Schulzeugnisse, und gerade bei dieser Benotung ist die Schrift nicht klar. Mir, der ich von einer Dorfschule kam, war Geometrie ein spanisches Dorf. Theoretisch packte ich den Stoff schon bald, aber die praktische Betätigung mit Reißfeder und Tusche, und da nicht einmal mit eigenem Werkzeug, blieben mir einfach etwas länger spanisch – daher also der Vierer. Aber schon im zweiten Halbjahr war aus ihm ein Zweier geworden. Ich erinnere mich, mit dem Stock, dem „Wairewla“, zweimal während meiner Bürgerschulzeit Bekanntschaft gemacht zu haben. Das erstmal maß mir Gustav Korndörfer gleich vier „Pfängla“ über die Hände. Die Strafe ärgerte mich sehr, denn ich wählte mich unschuldig. Wir hatten in Naturlehre Experimente mit der Leydener Flasche gemacht und der Fachlehrer meinte, daß jeder von uns so eine Flasche für elektrische Versuche anfertigen könne. Ich hatte das Pech, dem einzigen Mitschüler, nämlich dem Baretters Adolf aus der Stadtbahnstraße, der bis zur nächsten Physikstunde eine solche Versuchsflasche zusammengebaut hatte, dieses Fleißstück aus der Hand zu stoßen. Staniolverklebte Scherben und Eisenfeilspäne lagen da und Adolf war dem Weinen nahe, ihm war der Vorrang des Erstlingswerkes verhunzt worden, denn in die nächste Physikstunde brachten andere dann auch Versuchsflaschen mit. Die anderen Hiebe bekam ich ein Jahr später vom Fachlehrer Wilhelm Graf, der in der Siebenten unser Klassenvorstand war. Diesmal fühlte ich das Steckerl ganz empfindlich an den nackten Waden. Die Veranlassung ist mir nicht mehr erinnerlich; ich hatte sie bestimmt verdient, sonst wüßte ich noch den Grund. Vor dem Turnen hatte ich in den ersten Schultagen in Asch Angst, aber unter Richard Rogler – nicht dem Heimatkundler, der wohl selbst nie einen Aufschwung am Reck versucht haben mochte – wurde ich Vorturner. Außer den schon genannten Fachlehrern unterrichteten in meiner Klasse noch der spätere Direktor der an der Steinschule neugeschaffenen III. Bürgerschule, Ernst Johann Zeidler. In seinen Fächern Geographie, Geschichte und Sprache übertraf mich kein Mitschüler, womit ich nicht sagen will, daß einige nicht gleichzogen. Er machte mich mit seinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten bekannt, lieb mir Bücher belletristischen, aber auch philosophischen Inhaltes, und die Jahresbestände der Zeitschrift „Daheim“.

Nun hätte ich doch fast unseren Direktor Drexler, nach seinem Vornamen Karl einfach „Kalla“ genannt, vergessen. Eine Strenge an der Oberfläche überdeckte seine Schulmeistergüte. Ein Lob von ihm, etwa im Zeichenunterricht oder bei Flächen- und Raumberechnungen, hatte eine hohe Wertstufe. „Das letztmal sprachen wir von einem verbogenen Faßreifen“ – so erinnerte er in der nächsten Geometriestunde an die schon begonnene Erklärung der Ellipse und lehrte uns, von den Brennpunk-



Sommerfreuden in Grün

Wie Neuberg und Krugsreuth, hatte auch Grün als das dritte Dorf im „Tal der Treue“ seinen selbstgebauten Badeteich. Er war nur für den Hausgebrauch gedacht; im Gegensatz zu Neuberg und Krugsreuth hatte er nur selten Besuch von auswärts. Der Zufluß – das Gürther Bachl – brachte

zwar ein schönes klares Wasser, aber im Teich bildeten sich Schlamm-Ablagerungen, weshalb die Grüner scherzhaft vom „Schlammbad Pyštian“ sprachen. (Bad Elster mit seinen Moorbädern war ja auch nicht weit.) Unser Bild: Ein paar Grüner Wasserratten.

ten ausgehend, deren Umfang- und Flächenberechnung, was mir heute keinesfalls mehr gelingen würde. Er war ein Lehrer von Format, sonst wäre er nicht Bezirkschulinspektor geworden. Die Religionslehrer Wilhelm Alberti, der später die Pfarrstelle in Fleißen bekam, sowie sein Nachfolger Ringulf Siegmund, zeitweise auch ein Fachlehrer Müller, rundeten den Lehrkörper unserer Klasse ab.

(Wird fortgesetzt)

Vom Gowers:

Meina Gschichtla

Leitla, ich ho neile an schäin Bröif kröigt und da stäiht druabm: „Lieber Landsmann Künzel, Sie werden sehr erstaunt sein, von einer fremden Frau Post zu erhalten. Zuerst muß ich mich entschuldigen, daß ich leider nicht in unserer Mundart schreiben kann. Aber ich hoffe, Sie werden mich auch so verstehen. Der Anlaß zu diesem Schreiben ist der Ascher Rundbrief vom März. Da haben Sie den Wernersreuther Salerberg so schön beschrieben, daß ich in Gedanken noch einmal Kind war auf dem Salerberg, wo ich geboren bin. Nun, lieber Herr Künzel, will ich mich noch recht herzlich bedanken für Ihre schönen Geschichten im Ascher Rundbrief. Sie haben uns schon sehr viel Freude und Spaß gemacht. Das erste ist, wenn der Rundbrief kommt, müssen wir gleich nachschauen, ob wieder ein Gschichtchen vom Gowers drin ist.“

Dasse iewa dean Bröif a gräuße Freid ghatt ho, kinnts Enk denkn. No säahs, Leitla, ich ho halt scha früiha in Wirtschaisern na Leitn Spaß und Hetz gmacht. Wöie náu da Ausweisung fimf Gäuha in Weidhausen bei Coburg gwohnt ho und bin ins Köhlerwirtshaus eikumma, dáu häut da Köhlerwirt jedsmal glacht und häut gsagt: „Öitz kinnt unna Gustav awäng!“ und scha is die Singerei ooganga und alls häut giuwit und glacht. As woarn bairischa Böiagleesa, ower dōi han grad sua klunga wōi daheum, wemma mit ihnen oogstäußn häut.

Ich woa halt scha luste za Kinnaszeit, und luste bin e nu heit.
Schlōgt mir amal ma letza Stunn

und Lebmszeit is vabei, náu pack ich ma wäng Graml zamm und zōih in Himml ei.
D'Sunna-Uhr, dōi bleibt niat stäih, d' Menschnerzn möin mitgäih.
Jedn Toch, eb abmd, eb frōih, die Herrgottstooch sän schäi.
Wieda hamma Summerzeit, in die Schwarzbier gänga d' Leit.
Ach, in Wold des Schwarzbiergäih, dees woa wirkle schäi.
Schäi woa aa die Schwammazeit. Schwammasouchn woa ma Freid.
Ich ho oft in Summatogn schäina Stoaplzn heumtrogn.
Owa dōi schäi Schwammerei is öitz halt vabei.
Leitla, halt ma nāa schäi stll, mach mas, wōis da Herrgott will.
Blōiht a Blōiml nu sua schäi, in Herwast mouß vagäih.

Hans Schwesinger:

Kirwa in Ascher Land

Mit diesen Mundart-Reimen erntete der Verfasser beim Treffen in Murrhardt stürmischen Beifall.

As Gäuha is fest garwert wurn in unnern Ascher Land.
Und daß ma fleißicha Leitla woarn, woar iweraal bakannt.
Doch wenn de Wochn imma woar, va latta Arwatswout, dáu woar náu für de Arwatsleit halt amal Ausgäih gout.
Dáu han se unta da Wochn scha oft fleiße debattiert, wáu wuhl an Sunnta wiedramal a schäina Kirwa wird.
Drim denkma in Erinnerung doch wieder amal droa, wōi doch daheum in Ascha Land einst unna Kirwa woar.

Wenn aa koa Kirng in Dörfla woar, dōi wos einst gweiht wurn is, is trotzdem Kirwa ghalt'n wurn, sua sicher und sua gwieß.
An Sunnte-Mittoch fängts scha oa. Ban Tanzn woars bal dick und alla Paarla han sich draht náu dāra Bleechmusik.

Af Ambds is nãu nu örcher wurm,
 dãu tanzn aa die Altn.
 Und woar nãu doch da Stampf za grãuþ,
 nãu hann se Solo ghalt.
 Bis frõih hãuts dauert allamal,
 as richte Kirwalebm,
 waal in da Kirwasunnta-Nacht,
 dãu hãuts koa Sperrstunn gebm.
 Und frõih ist manchra ohne Schläuf
 glei in sa Arwat ganga
 und hãut ban Tooch sa schlafrats Gsicht
 in Wirkstöll eicheghanga.
 Am Aumð is wieder besser woarn
 und jedra hãut sich gfraat,
 denn na Kirwamouta wird
 glei nuchamal fest draht.
 Sua woarn doch dõ zwãi Kirwatooch
 vaganga vll za gschwind,
 doch wos han d'Weiwer arwarn möin,
 bis daß dõ Kirwa kinnt!
 Dãu moußt zavor doch bachn wãrn
 und brãutn für Moa und Kinna
 a Goas, a Ent oder a Hos
 woar üweral za finna.
 Die Hauptsach ower is ganz gwieß
 as Köichlbachn gwesn.
 Dau moußt unnra Weiwer fei
 niat in Rezeptbouch lesn.
 Dõ han des in kleun Finger ghatt,
 wõi vll Butter, wõi vll Möll,
 und ob ma se schãi breinle becht,
 oder læst se an wãng hell.
 Han die Boubm a Mãidl gwißt,
 sãnn, s' ins Köichlfecht kumma.
 De Sunnte-Ambd, wenn Rouhstunn woar,
 dãu hann se sich des vürgnomma.
 Und manchra is van Meula nãu
 de ganza Nacht niat gwichn
 und hãutra nãu vurn Wirtshaus draß
 amal as Köichl gstrichn.

✱

Dõ äiascht Kirwa in Gãuha woar
 vierziah Tooch nãu Austern gwesn.
 Daß dees die Bittlingkirwa is,
 kunntma in da Zeitung lesn.
 Va Asch bis Neiberch woar kuhlschwarz
 va Leitn de ganz Streckn.
 Ban Hamml und in Paradies
 hanns tanzt wõi d' Lump oan Steckn.
 In Summer woars in Krousarath
 mit da Kirwa nãu sua weit.
 Ban Wittmann und af da Guchhõ
 dãu han ihr Hetz ghatt d' Leit.
 Draf woar se nãu in Friederschraath,
 Thoabrunn und Gottmannsgrãi.
 Und wer an richten Schnaps wollt hobm,
 dea moußt af Roßbe gãih.
 Wer niat af d' Kirwa is af Grãi,
 des woar scha bal a Frevel.
 Im Tal der Treue woars sua schãi
 ban Jordy und ban Zõfel.
 In Hörwast nãu zan Erdõpflgrobm
 is ma af Schildern hie
 und wer nu a wãng weiter wollt,
 is bis zan Mahringer Schmie.
 Acht Tooch draf woar Neihausn droa
 ban Gschirrl und ban Beck
 oder üwe af Wllnau
 zan Vogel und zan Zweck.
 Landkirwa nãu, dõ woar ganz grãuþ,
 is bis af Hosla ganga.
 In jedern Dõrfla woar wos læus,
 ma kunnt sich niat dafanga.
 Na Aschern woars scha ziemle gleich,
 af Naiabrand, af Himmelreich,
 oder halt in alla Rouh
 nãa bis af Nassagrou.
 Aa Schãmba woar a gouta Ort.
 Dean han se oavisiert,
 in de Turnhalln sãn se zuagn,
 wõi wenn wos herschenkt wird.
 Ban Jãcher und ban Künzswolf
 woar allas üwerfüllt
 und ban Kramer in Kaffee
 dãu han se sauwer brüllt.
 Zan Schluß va dãra Kirwazeit
 bist nu af Uawaraath.
 Da Brambicher woarn dort daheum,
 dõ han ban Grüner draht.

In Niedaraath wenn Kirwa woar
 han se keun Sailing trunkn;
 ban Flaucher und ban Edaward
 dãu kunnt man richte funkn.
 In Wernerschraath ban Beilschmidt dort
 hãut aa as Gõld wos goltn.
 Sinst ower hannes in dean Dorf
 gmacht, wõise selwa wolltn.
 Wer õitza denkt, ma Gschicht is aus,
 der hãut se krõfte g'irrt.
 Denn mancha Wirt hãut oa dean Kram
 nu vll z'wãng profetiert.
 Drim han de Wirt zu goutaletzt
 für d' Gunga und de Altn
 in eugna Wirtshaus doch nãu nu
 a Hauskirwa oghaltn.
 De Niklasbercha Kirwa woa
 dabaa scha bsunnas schãi.
 Und gfeiert hãut ma se zameist
 acht Tooch vurn äiascht Schnãi.

✱

Ach Gott, wõi woars daheum oft schãi,
 das koa ma niat vagessn,
 ob ma õitz sitzt in Schwabenland,
 in Bayern ower Hessen.
 Mir feiern aa dãu Kirwa mit
 und tanzn aa a Tour.
 Ower draht mas, wõi mas wll,
 as is halt nimmer sua.
 Und jedra gitt ma dãu wuhl recht,
 van Grãißtn bis zan Klãnnstn:
 daheum wõi dãu de Kirwa woar,
 dõs woar halt doch am schãnsten.

Die Turnstunden

Unsere Turnhalle war so groß und so schön, daß es schwer fällt, sie zu beschreiben. Außerdem merkt man jetzt, wie vieles der Erinnerung bereits entfallen ist, daß manches schon recht mühsam zurückgeholt werden muß.

Vieles aber ist so klar und deutlich, als hätte man es gestern verlassen. Der Geruch, das Geschrei, das ungestüme Herumtoben in dem langen Flur, von einer lauten, polternden Stimme des alten, weißhaarigen Hausmeisters, dem Adam, im Zaum gehalten...

Wenn dann die Tür aufging, stürzte sich die Meute hinein in den großen Saal mit dem schönen, glänzenden Parkett und tobte sich erst einmal aus.

Eine einfache und glänzende pädagogische Einrichtung, will mir heute scheinen.

„Unsere Turnhalle war so groß und schön, daß es schwer fällt, sie zu beschreiben...“, dieser Satz in obenstehendem Beitrag gilt heute so gut wie vor sechzig Jahren. Denn schon 1912 wurde der stolze Bau errichtet, und heute mutet es fast unglaublich an, welch eine große Gemeinschaftsleistung an seinem Anfang stand: Fast 1 Million DM nach heutigem Geld brachten Ascher Turner als zinsloses Darlehen unter sich auf, um den Bau zu sichern.

Fünf Minuten war der Saal freigegeben zum Toben. Es konnte gebrüllt, gerannt und gesprungen werden, soviel man wollte. Die Geräte waren tabu, aber sie waren auch nicht nötig. Die große Weite des Raumes bot Platz genug, um Lungen und Beine auszutoben.

Ertönte der wohlbekannte Pfiff der kleinen Trillerpfeife, war sehr schnell Ruhe und Disziplin wieder hergestellt.

Welche Erinnerungen knüpfen sich an diese Turnstunden!

Von den ersten Klimmzügen an den Kletterstangen bis hin zum beliebten und später so verpönten „Rundlauf“, vom heimlichen Klettern auf den herrlich langen Leitern, Hinüberturnen auf die Galerie, wens keiner sah...

Oder Proben fürs Schauturnen, die „Patzter“ beim Vorturnen, das Lampenfieber.

Oder die Probe zu den Nikolofeiern, angefangen von den ersten Bodenübungen bis hin zum Walzer im langen, weißen Kleid.

Die Nikolofeiern selbst mit ihrem unverwechselbaren Geruch nach Tannen und Kerzen, Kaffee und Kuchen, Bratwürsten und, ja nun, auch dem Ruch der aufgeregten und verschwitzten Körper.

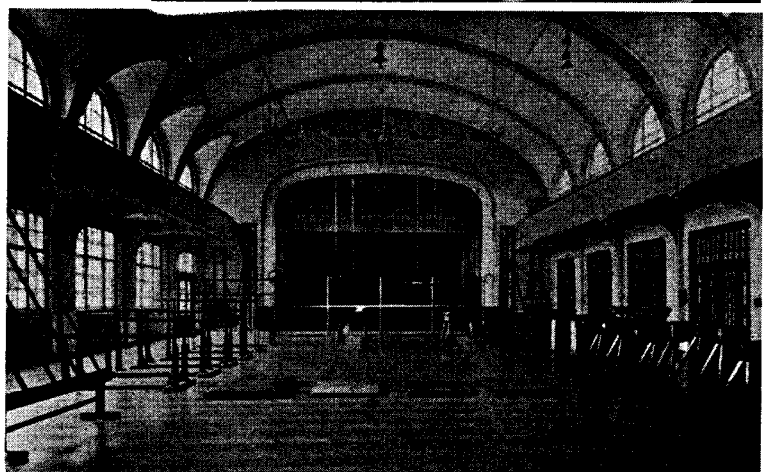
Die Engelchen im Flittergewand, das Christkind im goldenen Haar und der Lutzer in dunkler, furchterregender und doch großväterlicher Betulichkeit.

Oder waren die Faschingturnstunden das Schönste? Mit der großen Rutschbahn, mehr Gaudi für groß und klein als ein neumodischer Vergnügungspark.

Für die Bälle selbst war mein Jahrgang weniger zuständig, der Krieg hatte sein Veto eingelegt.

Trotzdem gab es noch einen großen Tanzstundenabschlußball mit allem feierlich-umständlichen Zeremoniell aus alter Zeit. Da gab es noch Kutschen, die den Tanzstundenherrn zu seiner Dame brachten, mit Blumenstrauß im Arm, Geschenke hinüber und herüber, mit einem Glas Wein, und artiger Konversation mit den Eltern der Auserwählten.

Welche Aufregung, mit dem ersten langen Kleid und beabsatzten Schuhen vor den Augen der Neugierigen in rechter gelassener Feierlichkeit die paar Treppen zum Turnhalleneingang zu ersteigen! Man war



Sportschuhe und Marschtritt mehr gewohnt. Aber trotzdem drehten sich die sportlichen Paare recht grazios für die Figuren der Quadrille, die damals noch zum Repertoire gehörte.

Und der große Saal war so recht geeignet für einen schwingvollen Walzer, wo Kleid und die Weite des Rockes so recht zur Geltung kommen konnten. Da war das Lampenfieber verschwunden, auch die Galerie der gestrengen Eltern und Gäste, die „Garde“ konnte nicht mehr schrecken. Zum Nachball, eine Woche später, hatte der Brand im Osten begonnen. Alle Tanzveranstaltungen waren untersagt.

Es war nicht nur der viel kleinere Rahmen, der dieser Feier dunklere Töne verlieh.

Das Bild, das zum Schlußball gemacht wurde, trägt viele Kreuze: gefallen in Rußland. . . Doris vom Niklas

Der Leser hat das Wort

IN THIERSHEIM woar neile a lusticha Gsellschaft barasamm. Sechsadreißich Landsleit woarns und da Krausn-Martl und die Pauls-Käthe han füa Stimmung gsort. Mir, an Gowers, häut döi lusticha Gsellschaft a Kartn mit sechsadreißich Unterschrift gschriebm. Wöie döi Kartn kröigt ho, howe va latta Frad niat gewißt, wose oafanga söll. Da Gowers sitzt halt heit na ganzn Toch daheum oan Tiesch und denkt oa die Schrammlzeitn zrück. Er gitt sich ower scha zfriedn mit sein Läus. Er is fräh, daß er nu schäina Gschichtla schreibm koa fürn Rundbröif. Na Gowers gfalln halt die Bldla in Rundbröif gäuha sua gout. Arch oatäu hannans die zwa Bldla „H. Däubner mit Frau“ und „Josef Garreis mit Frau“. Jedasmal, wenna seina gsammlten Rundbröif afn Tiesch hielegt, moua döi zwa Bldla mit sein Vagräißerungsglos oaschau. Und öitz badanke me halt rächt schäi für die Postkartn as Thiersheim, wos mia döi lusten Bröida und Schwestern ins Haisl gschickt han und sie sölln nu vl setta schäina Stundn dalebem. Des wünscht Enk Euer Gschichtnschreiwur Gustav Künzel (Gowers).

ALS ALTER NEUERWELTENER kenne ich das im Juli-Rundbrief, Seite 100, abgebildete Anwesen in der Gabelung Lange- und Töpfergasse natürlich gut. Hausbesitzer war früher einmal Herr Glässel, vor dem wir Buben großen Respekt hatten. Beruflich war er Bezirkssekretär, bei der Ascher Freiwilligen Feuerwehr spielte er eine große Rolle. Sein Vater war der Bäckermeister Glässel aus der Töpfergasse, der späteren Roglerstraße. Seine einzige Tochter war mit Studienrat Dr. Franz Diehl, einem Sohn des Friseurmeisters aus der Schulgasse, verheiratet. Mit dem Haus hatte es eine besondere Bewandnis. Es hatte nämlich zwei Zugänge. Der Haupteingang war von der Langegasse her, aber auch von der Roglerstraße her erreichte man es durch ein schmales Gartentürchen, das durch dichtes Strauchwerk verdeckt war. Man mußte es kennen, wenn man es benutzen wollte, sehen konnte man es nicht. Aber welcher Bub hätte so etwas nicht gewußt? Wenn wir „Ritter und Räuber“ spielten, war dieser geheime Zugang oft unsere letzte Zuflucht vor den Verfolgern. Familie Glässel wohnte im ersten Stock, das Erdgeschoß hatte eine Familie Herdegen inne. — Die zwei gemauerten Pfeiler links im Bilde waren der Eingang zum ehemaligen Gasthaus Böttcher. Unterhalb des Hauses Glässel standen noch die Anwesen Schwab (später Hartig, Fleischermeister) und Schwab, welch letzteres von einer großen Stützmauer umgeben war.

Robert Schleitzer, 6411 Hettenhausen

EINE ANDERE VERSION schreibt uns Frau Gretl Hecker in Braunschweig: Das

Anwesen in der Gabelung Langegasse-Roglerstraße ist die Tischlerei Grünes. Im ersten Stock wohnte die Familie Samuel.

EINE DRITTE VERSION bietet Lm. August Bräutigam, indem er schreibt: „Das Haus in der Gabelung Roglerstraße-Lange-gasse habe ich in meiner Waisenhaus-Serie im Juli-Rundbrief erwähnt. Die Namen, die als Bewohner im Adreßbuch 1941 eingetragen sind (Pfeiffer und Keller) besagen mir nichts. Früher wohnten dort die Familien Schwab und Müller. Der mit mir gleichaltrige Hermann Schwab heiratete die blonde Tochter des Elektromeisters Reichl, die Tochter der Familie Müller den Drogisten Erdmann Baumgärtel. Das in Rede stehende Anwesen war über eine Stiege von der Langegasse her zu erreichen. Es lag hoch über einer Landschutzmauer mit übereinander geschichteten Steinen, ein altes, für Asch typisches Gemäuer aus Hainbergsteinen.“

Wer hat nun recht?

VON TREFFEN UND HEIMATGRUPPEN

Das Hütten-Jubiläum

Auf nach See in Tirol!



Der 75. Geburtstag der Ascher Hütte wird vom 3. bis 5. September in See/Paznauntal seiner Bedeutung entsprechend gefeiert. Er ist ein wichtiger Abschnitt im Leben der Alpenvereins-Sektion Asch. Daher sind auch alle Landsleute aus Stadt und Kreis Asch zu den Festlichkeiten herzlich eingeladen. Vorgesehen sind:

Samstag, den 4. September 1971, 11 Uhr, eine **Bergmesse** bei der Ascher Hütte. Fahrtmöglichkeit mit Jeep ab 7 Uhr laufend ab Gasthof Lamm. Von der Endhaltestelle eine halbe bis höchstens eine Stunde Gehzeit zur Hütte. Mittagessen auf der Ascher Hütte. Am Nachmittag treffen sich die inzwischen eingetroffenen weiteren Teilnehmer in den Gasthäusern von See.

Um 20 Uhr „Tiroler Abend“ im Gasthof Post (Saal). Anschließend Tanz.

Sonntag, 5. September 1971, 10 Uhr, **Kirchgang** (Messe) in der Pfarrkirche See, anschließend Umzug mit der Musikkapelle See und Standkonzert.

Unterkunftsbestellung erledigt der Fremdenverkehrsverband in See.

Die Veranstaltung im Talort See und die Gastfreundschaft der Bevölkerung von See sorgen dafür, daß auch Bergungewohnte an der Festfreude in See teilhaben. Die Tage in See und auf der Ascher Hütte versprechen wiederum allen Teilnehmern ein unvergeßliches Erlebnis und werden die altbewährte Freundschaftsbande mit der dortigen Bevölkerung festigen helfen. Für alle bedeuten diese Tage ein Heimattreffen bei unserem Heimatsymbol, der Ascher Hütte.

Gegenbesuch der „Württemberg“ bei den Taunus-Aschern

Nach dem Erfolg des Murrhardter Treffens will man jetzt die Beziehungen zu den Taunus-Aschern, die nach Württemberg gekommen waren, weiter festigen. Am 24. Oktober startet von Württemberg aus ein Bus nach Neuenhain im Taunus. Dort wird tags-zuvor ein neues Bürgerhaus eröffnet, das den Aschern dann sogleich seinen Saal zur Verfügung stellt. Alle in Württemberg wohnenden Landsleute, die mitfahren wollen, melden sich bitte schon jetzt bei den Landsleuten Ernst Goßler 714 Ludwigsburg, Stefanstraße 10 oder Gustav Hartig 7152 Großaspach, Gartenstraße 16, unter Hinterlegung einer Fahrpreis-Anzahlung von 6 DM an. Diese Anzahlung ist notwendig, um die Bereitstellung des Busses garantiert zu bekommen. Die andere Hälfte des Fahrpreises (er beträgt insgesamt nur 12 DM) wird dann gegen Vorzeigen des Abschnittes der Voranzahlung bei Reiseantritt erlegt. Die Vor-

Das Drexler-Rätsel

„Der Schlittschuhläufer“ (Juli-Folge, Seite 103) hieß Erich. Das werden unsere Rätsellöser ja schnell selbst herausgefunden haben. Leider ist unser Vorrat an Rätseln aus der Feder Karl Drexlers nunmehr erschöpft.

☆

Das Rätsel mit dem Löwen, der sich die Pranke im Geranke verletzt hatte, regte Lm. Christian Wilhelm in Erkerseuth zu folgender Zweifels-Außerung an:

„Wie kann ein Farmer namens Franke dem Leuen waschen seine Pranke? Sehr mitleidvoll wär die Geschichte, doch diese glaube ich halt nicht!

Wenn auch dem Löwen schmerzt die

Pranke,

die er verletzte am Geranke. Der Farmer wußte dieses schon, gab ihm erst eine Injektion.“



Lm. Gustav Hartig (rechts), der Hauptorganisator von Murrhardt, und Heimatverbands-Vorsitzender Adolf H. Rogler beim Treffen in Murrhardt.

auszahlung von 6 DM ist erbeten an Gustav Hartig, Großaspach, Gartenstraße 16, Postscheckkonto Stuttgart Nr. 40789 oder mittels Postanweisung an die gleiche Anschrift. Die genaue Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben. Zusteige-Stellen sind vorgesehen in Backnang beim Krankenhaus, in Marbach, Ludwigsburg und Heilbronn jeweils beim Bahnhof. Weitere Zusteigemöglichkeiten können vorgeschlagen werden; sie müßten allerdings an der Strecke liegen. Die Veranstalter rechnen fest damit, daß der Bus rasch ausverkauft ist. Also bitte rasch anmelden!

Die Ascher Gmeu München führt am Samstag, den 4. September 1971 eine Autobusfahrt mit dem Reisedienst und Omnibusbetrieb W. Enders aus Fürstenfeldbruck durch.

Ziel: Eine Fahrt ins Blaue, die allen Teilnehmern gefallen wird.

Reisetag: Samstag, der 4. September 1971. Abfahrtszeit: Um 7 Uhr ab München.

Standplatz des Autobus von W. Enders: München, in der Eisenstraße beim Alten Botanischen Garten, gegenüber Alter Justizpalast.

Da die Fahrt auch über die Grenze geht, sind Personalausweis oder Reisepaß mitzunehmen. Landsleute, die an dieser Autobusfahrt interessiert sind und sich noch nicht gemeldet haben, möchten sich bitte bis spätestens 25. August 1971 entweder schriftlich oder telefonisch unter der Rufnummer 66 28 24 mit Hans Wunderlich, 8 München 90, Bergstraße 5/III, in Verbindung setzen.



Der Turnverein Schönbach

ließ sich hier aus irgendeinem Anlasse fotografieren. Wann es war, worum es ging – vielleicht kann Christian Jäckel in Alexandersbad, den wir zweifelsfrei auf dem Bilde erkennen, nähere Auskunft geben!

Die Sechzigjährigen nach Ansbach!

Frau Lydia Fleißner geb. Hofmann in Gießen, Stephansstraße 11, schreibt: Liebe Mitschülerinnen des Jahrgangs 1911 der A- und B-Klasse an der Steinschule! Unser Klassentreffen findet vom 19. bis 21. Oktober bei Gustl und Julie Richter in Ansbach statt. Wer sich noch nicht gemeldet hat, aber hoffentlich auch noch dabei sein will, möge sich bitte bis spätestens zum 25. September bei mir melden. Für die bereits gemeldeten Klassenkameradinnen sind die Quartiere schon besorgt.



Zu dem im Juni-Rundbrief, Seite 93, gebrachten Klassenbild des Jahrganges 11, eingesandt von Frau Herta Jackl geb. Marack, macht uns Frau Lydia Fleißner noch folgende Namensangaben in der Hoffnung, daß viele davon in Ansbach aufkreuzen werden:

1. Reihe schräg: Ruß Gertrud, Zuber Hilde, Beierl Erna.
2. Reihe schräg: Martin Martha, Müller Lina, Oswald Gertrud, Ludwig Herta, Müller Luise, Mühlbauer Gerda, Schaller Frieda. Links daneben: Reul Erna, Rogler Gretl, Raab Elise.
3. Reihe schräg: Zeidler Martha, Lohmann Elsa, Ludwig, Meier Friedl, Wettengel Elfriede, Rogler, Ott Ella, Zwerenz Luise.
4. Reihe schräg: Leucht Erna, Netsch Marie, Reinel Elsa, Schimmerer Lina, Wagner Emmi, Zöfel Frieda, Wolfrum Frieda, Lässig Tini.
5. Reihe schräg: Stucklich Anna, Ludwig, Zeidler Emmi, Müller Anna, Müller Idl, Marack Herta, rechts daneben: Lehrerin Biedermann, Langheinrich.
6. Reihe schräg: Tippmann Marie, Wunderlich, Urban.

Links stehend: Puchta Milli, Ploß Elis, Wunderlich Erna, Schuster Luise, Lochmüller Marie, Ludwig Marie, Schramm Marie, Wilfert, Wolf.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

- Asch:**
 Adler Paula und Marie 867 Hof/S. Gabelsbergerstraße 83 (Kaplanberg). Umzug im Ort.
 Arcularius Anni geb. Hendel 6479 Schotten/Hessen Friedhofstraße 14 (Schulgasse). Umzug im Ort.
 Bareuther Reinhold 7803 Gundelfingen/Breisgau Bleichenstraße 22 (Lüderitzstraße 1847). Übersiedlung aus Kulmbach.
 Brehm Ernst 867 Hof/S. Seniorenwohnheim Erlhofer Straße 10-12 (Angergasse 2, Konditorei Künzel) Übersiedlung aus Medenbach b. Wiesbaden
 Geier Hans 8673 Rehau Ad.-Beck-Str. 8. Übersiedlung aus Selb
 Gerbert Wilhelm, Pfarrer, 8031 Puchheim b. Mü. Frühlingstraße 170 (Übersiedlung aus Gröbenzell)

- Heger Inge geb. Künzel 6051 Hainhausen b. Offenbach Tucholsky-Weg 2 (Goethegasse 19) Übersiedlung aus Mühlheim
 Mager Anna 8591 Alexandersbad Altenheim St. Michael (Egerer Str. 15) Übersiedlung aus Weibstadt.
 Maier Johann 6365 Ober-Rosbach Kurt-Schumacher-Straße 50 (Anzengruberstr. 2054, Westend). Übersiedlung aus Oberreifenberg.
 Martin Friedrich 8264 Waldkraiburg Troppauer Straße 19 (Kantgasse 14) Übersiedlung aus Oberkotzau
 Merz Gustav 8223 Trostberg/Obb. Tittmoninger Straße 7 (Hauptstraße 159) Übersiedlung aus Emersham
 Panzer Rudolf 8671 Wurllitz 40 Kr. Rehau (Karls-gasse) Übersiedlung aus Selb
 Popp Georg 8 München 55 Eichhornstraße 9 (Ad.-Stifter-Straße 14, Musiklehrer). Übersiedlung aus Hof.
 Rausch Eduard 8602 Gaustadt Rothoferstr. 32 (Lerchengasse) Übersiedlung aus Hirschhaid
 Schwab Berta 8898 Mühlried b. Schrobenuhausen Kolpingsiedlung (Schönbach, Aktienbrauerei) Übersiedlung aus Forchheim
 Sperl Ernst 863 Coburg Neustadter Straße 30 (Pestalozzistraße 2209). Umzug im Ort in eine Eigentumswohnung.
 Wawra Alfred 6442 Röttenburg/Fulda Oberer Hausberg 6 (Sackgasse) Übersiedlung aus Bad Sooden Weidhaas Gustav 8882 Lauingen Fr.-Ebert-Straße 1d (Grillparzerstraße 2288) Übersiedlung aus Höchstädt
 Wildhirt Tini geb. Schmidt (Hainweg) Meyer Ella geb. Schmidt (G.-Hauptmann-Str. 1900) und deren Tochter Gisela de la Cruz 6451 Mittelbuchen Albert-Schweitzer-Straße 17. Übersiedlung aus Hanau bzw. Dörnigheim ins Eigenheim
 Wilfer Ing. Ernst 1971 Schloß Zeil bei Leutkirch – Übersiedlung aus Mittenwald
Haslau:
 Frank Lorenz 8771 Urspringen Propperstraße 5 (Friedhofstraße) Übersiedlung aus Rothenfels
Himmelreich:
 Thorn Hermine 799 Friedrichshofen Kienestr. 31/4 (Oberlehrerswwe.). Umzug im Ort.
Nassengrub:
 Schreiner Robert 8591 Neualbenreuth Nr. 100 Kr. Tirschenreuth. – Übersiedlung aus Naumburg über Kassel
Schönbach:
 Wagner Lisl 8672 Lauterbach P. Selb-Plößberg (Wwe. Gustav W.) Übersiedlung aus Braunetsried bei Vohenstrauß

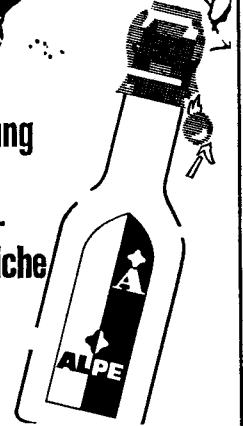
Wir gratulieren

85. Geburtstag: Herr Albert Gugath, Buchdruckereibesitzer, am 10. 8. in München 60, Joseph-Haas-Weg 10. Tagtäglich kreuzt der rüstige alte Herr in der von seinem Sohne Rolf geleiteten Druckerei Gugath & Sohn auf, erledigt sein immer noch erkleckliches Arbeitspensum und schwimmt dann ausgiebig im betriebs-eigenen Becken. So verbringt er seinen Lebensabend gesund und munter und in der Atmosphäre, ohne die er sich sein Leben nicht denken könnte. Die ständige Weiterentwicklung der Druckerei, deren Ascher Vorgängerin er zu hoher Blüte geführt hatte, verfolgt er mit stets unvermindert wachem Interesse.

Ausdauer + Elan



Eine Einreibung erhöht die Leistung, verschafft köstliche Frische u. Elastizität!



ALPE FRANZBRANTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA · CHAM / BAY.

80. Geburtstag: Frau Helene Hofmann geb. Stöhrer (Feuerbachstraße 1916) am 14. 8. in Odenhausen bei Gießen. Sie nimmt am Zeitgeschehen nach wie vor lebhaften Anteil, freut sich immer auf den Rundbrief und versäumt keine Verebenen-Zusammenkunft.

75. Geburtstag: Herr Adolf Wunderlich (Posthohlweg 2301) am 24. 8. in Pfarrkirchen/Ndb., Christanger. Mit seiner Frau Berta geb. Käßmann (sie ist auf dem Bilde der Siebzigjährigen, Seite 117 dieses Rundbriefs, als kleines Schulmädchen zu finden) mußte er siebzehn Jahre in der DDR leben, ehe ihm die Ausreise in die Bundesrepublik gelang. Seitdem kann er zu seiner Freude seine Heimatverbundenheit voll ausleben lassen.

70. Geburtstag: Herr Christian Jäckel (Kaplanberg, Reuterstraße) am 3. 8. in Alexandersbad. Dort hat der gebürtige Schönbacher und langjährige Prokurist der Buchdruckerei Berthold in Asch eine leistungsfähige Kartonagenherzeugung aufgebaut. – Frau Theresia Lehr geb. Kastner, Studienrätin i. R., am 14. 8. in Kronach, Gabelsbergerstraße 9. Geboren in Schlaggenwald, studierte sie an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Kreuzschwestern in Eger und verbrachte ihre Jugendzeit in Asch, wo ihr Vater Leiter des Gefällskontrollamtes war. Schon 1935 verlor sie ihre

Mutter, 1932 starb ihr Vater und 1933 – gänzlich unerwartet – ihre Schwester Julianne, die auch Lehrerin war. Die Familie erfreute sich in Asch hoher Wertschätzung. 1936 heiratete die Jubilarin in Komotau den Schriftleiter des Zentraltagblattes der sudetendeutschen Katholiken „Deutsche Presse“ in Prag, JUC Franz Lehr, und war dann in Prag an den deutschen Bürgerschulen bis zur Vertreibung im Jahre 1945 tätig. 1947 fand sie in Bayern im Lehramte neuerlich Beschäftigung in Hochstadt am Main. Mit der Errichtung der neuen Staatsrealschule in Kronach wurde sie 1959 an diese Schule berufen, an der sie bis zur Erreichung des Ruhestandes im Jahre 1966 wirkte. Die Jubilarin, die ihren 70. Geburtstag in Bad Kissingen im Kurheim Bethania verlebte, erfreute sich überall der Wertschätzung ihrer Schüler und Schülerinnen und ihrer Kollegen. Ihr heiteres und offenes Wesen hat ihr das Vertrauen, die Zuneigung und die Liebe vieler alter und junger Herzen gesichert. – Herr Arnold Krippner (Schönbach) am 5. 8. in Rehau, Sofienstraße 37. Der langjährige Rehauer Stadtrat hat sich bei der Durchführung der großen Ascher Heimattreffen in Rehau stets voll eingesetzt und besondere Verdienste durch die Erstellung und Leitung des Glückshafens als einer alten Ascher Vogelschuß-Tradition erworben.

65. Geburtstag: Frau Käthe Bartl geb. Geipel (Langeasse 42) am 29. 8. in Uffenheim/Mfr., Ostmarkstr. 22.

Ascher Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Im Gedenken an Herrn Otto Troch in Mering von Adolf und Anna Puchta Neukeferloh 20 DM, Wilhelm und Ottilie Wunderlich Frankfurt 20 DM, Käthe und Rudi Stöß Fürstenfeldbruck 20 DM. – Im Gedenken an seinen lieben Freund Dr. Bruno Ritter von Dipl.-Kfm. Richard Rubner Selb 20 DM – Im Gedenken an Frau Gisela Walter in Sandershausen von Georg Frohring Kirchheim/Teck 20 DM, Ida Wunderlich Landau/Isar 10 DM, Elise Wunschel Wunsiedel 10 DM – Im Gedenken an Frau Berta Griebhammer in Grabenstätt von Gretl Hekker und Klara Simon Braunschweig 15 DM – Im Gedenken an Frau Sofie Kraus in Odenheim von Ernestine Spranger Wüstensachsen 10 DM – Als Dank für Geburtstagswünsche des Heimatverbandes von Ferd. Grimm Gustavsburg 10 DM, Adalbert Halfeld Bad Orb 10 DM, Herm. Künzel Waldenbuch 5 DM – Für das Buchgeschenk an sie als dem 1000. Mitglied des Heimatverbandes von Anna Uhl Eichstätt 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an Herrn Otto Troch in Mering von Emmi Gemeinhardt Bamberg 20 DM – Im Gedenken an seinen Paten Dr. Bruno Ritter von Bruno Wunderlich und Fam. Truchteltingen 25 DM – Kranzablässe für Frau Elsa Walter geb. Künzel von Robert Jackl Hungen 50 DM – Hermann und Verene Geipel Nürnberg 20 DM.

Unsere Toten

Herr Otto Troch, geb. 24. 3. 1898 in Lichtenstadt Karlsbad, ist am 15. Juni in Mering bei Augsburg nach einer schweren Krankheit verstorben. Als Bankbeamter in Asch hatte er einen großen Bekanntheitskreis. Nach der Vertreibung kam er nach Pilsting in Niederbayern. Später trat er einen Posten als Bilanzbuchhalter in einer Druckerei in Günzburg/Donau an. Bei seinen Chefs und Kollegen stand er wegen seines großen Fleißes und Könnens in hohem Ansehen. 1962 übersiedelte er mit seiner Frau und seinem Sohn Karl in das Eigenheim in Mering. Sein ganzes Streben galt dem Wohle seiner Familie.

In Hof a. d. Saale verstarb in den frühen Morgenstunden des 28. Juni Herr Otto Wunderlich (Neuberg) plötzlich und unerwartet an einem Herzschlag. Er wohnte in den letzten beiden Jahren zusammen mit seiner Ehefrau im Haus von Tochter und Schwiegersonn, wo er einen geruhamen Lebensabend verbringen konnte. Trotz seines Augenleidens machte er sich im Haus und im Garten noch recht nützlich, was ihm selbst viel Freude bereitete. Die Trauerfeier fand am 30. Juni 1971 im Krematorium in Hof/S. statt, wo eine große Trauergemeinde von ihm Abschied nahm.

In Nürnberg-Reichelsdorf starb Frau

Hoch-Sommer

Sachta gäiht 's Kuarn af u nieda,
wülligh böign sich d' Blöimla mit.
D' Stoarl fanga oa(n) zan wan(d)ern
u da Nachba sagt zan annern:
„Endle wieda-r amal Schniet.“

Oa da Seins dakennst an Bauern,
d' Mutta kénnt ma oa ihm Kied.
D'Nacht wearn länga. D'Höitboubm singa.
Unters Doch gülts 's Treu zan bringa.
Schwül ist d' Luft. Es gäiht koa Wied.

Otto Zerlik in
„Egerländer
Bauernjahr“

Nimma lang und 's fröstlt wieda,
Wenn aa d' Sunn nu häuchhear scheint.
Uwra Waal – in Blöimlagartn
zeigt der Herwast seina Schartn,
Blöimla wearn van Reif schnell daimt.

Margarete Fischer, Witwe des Wirkers Hermann F. (Roglerstraße 32).

Im Altenheim Wolfhagen/Hessen starb am 2. 8. im Alter von 84 Jahren Frau Retti Steinel, geb. Bittner, Witwe des Webmeisters Otto Steinel aus Grün.

Vom Büchertisch

Ein General-Index für Egerländer-Volks- und Heimatkunde!

Der „Egerer Landtag e. V.“ hat einen Index für Egerländer Volks- und Heimatkunde in Druck gegeben. Darin sind alle 46 (1897–1942) Jahrgänge der Zeitschrift „Unser Egerland“, die 60 Jahrgänge des „Egerer Jahrbuch“ und die 31 Jahrgänge des „Kalender für das Egerland“ ausgewertet. Der Index umfaßt ein vollständiges Autoren- sowie ein sehr ausführliches Stichwortverzeichnis, sodaß er ein wertvolles Hilfsmittel für alle Egerländer Heimatkundler und Heimatforscher darstellt. Die Erstellung dieses Indexes verdankt der „Egerer Landtag e. V.“ H. Landgerichtspräsidenten a. D. Valentin Männer, der diese mühevoll Arbeit als Dank an die Egerer für ihre treue Anhängigkeit an seinen Heimatort Pechtersreuth geleistet hat. Die oben angeführten Quellen sind in der Bücherei des Egerer Landtags in Amberg/Opf., Herrstraße 1 vorhanden und werden für heimatkundliche Arbeiten ausgeliehen. Da nur eine beschränkte Auflagenzahl zur Verfügung steht, wird den Interessenten empfohlen, **Bestellungen baldmöglichst** an die „Egerer Zeitung“ aufzugeben. Der Index wird zum Selbstkostenpreis von DM 10.– abgegeben. Die Auslieferung erfolgt im August 1971.

Festgabe zum 70. Geburtstag von Dr. Emil Franzel

Dr. Emil Franzel, der bekannte sudetendeutsche Historiker und Publizist, vollendete am 29. Mai 1971 sein 70. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß publiziert die Ackermann-Gemeinde ein Manuskript aus der Feder des Jubilars: „Die Habsburger – Gestalt und Schicksal eines Geschlechts“. Dr. Otto von Habsburg und Staatsminister a. D. Hans Schütz haben zu dem Buch ein würdigendes Vorwort geschrieben. Die Festgabe, in Leinen gebunden und mit Bildtafeln ausgestattet, kann bis zum 15. Juli noch zum Subskriptionspreis von DM 22.– bei der Hauptstelle der Ackermann-Gemeinde (8 München 23, Beichstraße 1, Postfach 149) bezogen werden.

GUTE HEIMATBUCHER FÜR WENIG GELD
Gelegenheitskäufe aus Restauflagen zu halben Preisen. Lieferung möglich, so lange der Vorrat reicht.

Böhmen und Bayern. Vorträge: E. Schwarz: Die deutsche Besiedlung des Böhmerwaldes und Westböhmens im Lichte der Mundarten – E. Klebel: Besiedlungsgeschichte des Böhmerwaldes – K. Bosl: Der Eintritt Böhmens und Mährens in den westl. Kulturkreis im Lichte der Missionsgeschichte – W. Weizsäcker: Städteentstehung und Heimatkunde – E. Bachmann: Böhmen und die bayerische Kunst – H. Sturm: Bayern und Eger seit dem Beginn des 20. Jh. – (1958) 127 Seiten – kart. statt DM 8.50/DM 4.25.

Kurt Rabl: **Das Ringen um das sudetendeutsche Selbstbestimmungsrecht 1918/19.** Materialien und Dokumente. – (1958) 245 Seiten – kart. statt DM 10.20/DM 5.10 – Ln. statt DM 12.80/DM 6.40.

Horst Preiß: **Böhmen, wie es Johannes Butzbach von 1488–1494 erlebte.** (1958) 119 Seiten – kart. statt DM 8.–/4.–.

Kurt Rabl: **Staatsbürgerliche Loyalität im Nationalitätenstaat.** Dargestellt an den Verhältnissen in den böhmischen Ländern zwischen 1914 und 1938. (1959) 150 Seiten – kart. statt DM 10.–/DM 5.–.

Quellenbuch zur Geschichte der Sudetenländer. Bd. I. Von der Urzeit bis zu den Verneuertens Landbesordnungen (1627/28). Bearb. v. Wilhelm Weizsäcker. (1960) 128 Seiten und 12 Kunstdrucktafeln – kart. statt DM 11.50/DM 5.75.

Walter Wannemacher: **Die Umstellung auf sozialistische Ernährungswirtschaft.** Untersucht an dem Beispiel der Tschechoslowakei. (1960) 228 Seiten und 11 Diagramme – kart. statt DM 15.–/DM 7.50.

Ihre Bestellung erbittet die Wissenschaftliche Buchhaltung Robert Lerche (vorm. J. G. Calve'sche Universitätsbuchhandlung, gegr. 1786 in Prag) 8 München 15, Waltherstraße 27, T. 53 47 52–53 41 10.

Wenzel Burkl: QUER DURCHS EGERLAND. Der aus Haberspirk stammende Liederkomponist Wenzel Burkl hat mit einem gut ausgestatteten Bändchen seine Heftreihe fortgesetzt. Waren in den beiden ersten die Textdichter Zerlik und Karell dran, so sind es jetzt u. a. der Priester-Dichter J. A. Blaha und die Lyrikerin Marg. Pschorn. Vierzehn Lieder hat er für das neue Heft insgesamt vertont. Er trifft den Egerland-Liedcharakter genau und bietet damit einen freundlichen, leicht sing- und spielbaren Liederstraß.

Selbstverlag Wenzel Burkl, 694 Weinheim/Bergstraße, Königsberger Straße 18. – Kartonniert, 34 Seiten DM 3.30.

Soziale Spalte

Zwingend notwendig:

Versicherungskarten-Umtausch bis 30. Juni 1972

Die im Umlauf befindlichen alten Versicherungskarten der gesetzlichen Rentenversicherung ohne Versicherungsnummer sollen bis spätestens 30. Juni 1972 bei den Ausgabestellen (also bei den örtlichen Versicherungssämtern oder den Gemeindeverwaltungen) umgetauscht werden. Gleichzeitig ist die Ausstellung einer neuen Ver-

sicherungskarte mit Versicherungsnummer zu beantragen. Bei dieser Antragstellung ist der Personalausweis oder ein sonstiger amtlicher Paß vorzulegen. Bisher waren die Versicherungskarten der Arbeiterrentenversicherung oder der Angestelltenversicherung nur umzutauschen, wenn die für die Entgeltentragung des Arbeitgebers vorgesehenen Felder verbraucht, wenn sie mit Beitragsmarken vollgeklebt waren oder wenn der Versicherte den Rentenversicherungszweig wechselte, also z. B. von der Arbeiterrentenversicherung in die Angestelltenversicherung kam. Nun sind alle Versicherungskarten ohne Rücksicht darauf, wieviel Eintragungen noch möglich sind und trotzdem noch freie Markenfeld-

Mit „ALPE“ in den URLAUB! Bei Gebirgstouren müde Füße? Einreiben mit ALPE und nach wenigen Minuten haben Sie ein herrliches Gefühl der Erleichterung. Ermüdet nach anstrengender Autofahrt? Mit ein paar Tropfen Stirn und Schläfen einreiben und schon wieder können Sie erfrischt weiterfahren. Bei Klimawechsel, Föhn, großer Hitze? ALPE-Franzbranntwein, das ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke, BRUNN macht Sie wieder fit und gibt neuen Schwung. ALPE-CHEMA, 849 CHAM/BAY., PF 105.

der für das Kleben von Beitragsmarken bestehen, bis zum vorerwähnten Termin umzutauschen.

Dieser beschleunigte Umtausch alter Versicherungskarten in neue Versicherungskarten mit Versicherungsnummer ist deshalb notwendig, weil die Rentenversicherungsträger (also insbesondere die Landesversicherungsanstalten und die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2) nur dann maschinelle Rentenauskünfte mit Hilfe ihrer Datenverarbeitungsanlagen erteilen können, wenn die Versicherungsdaten vollständig sind und elektronisch auf Magnetbänder gespeist wurden. Ein solches Konto ist jedoch nur mit einer Versicherungsnummer ansprechbar; deshalb sollen allen Versicherten so schnell wie möglich Versicherungsnummern zugeteilt werden. Die Bedeutung dieser Aktion werden als erste die Versicherten rentennaher Geburtsjahrgänge erkennen können, wenn sie eines Tages nach Einführung der geplanten flexiblen Altersgrenze vor der Entscheidung zum Bezug des Altersruhegeldes bereits vor dem 65. Lebensjahr stehen, entweder weiter zu arbeiten oder die Rente in Anspruch zu nehmen.

Bisher haben etwa 10 Millionen Versicherte eine solche Versicherungsnummer erhalten. Für die neue Aktion hat der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung dem Bundesrat den Entwurf einer Rechtsverordnung zugeleitet, die allen Versicherten den Umtausch umgehend ermöglicht. Um eine Überlastung der Ausgabestellen zu vermeiden, werden auch die Arbeitgeber durch die Rechtsverordnung ermächtigt, für ihre versicherten Beschäftigten als Nachweis eine gut lesbare Ablichtung der Versicherungskarte zu fertigen; in diesen Fällen ist die alte Versicherungskarte ohne Versicherungsnummer zugleich mit dem Antrag auf Ausstellung einer neuen Versicherungskarte mit Versicherungsnummer unmittelbar dem Rentenversicherungsträger zu übersenden. Von dieser Stelle erhält der Versicherte nach einiger Zeit eine neue Versicherungskarte mit Versicherungsnummer, die dann dem Arbeitgeber auszuhändigen ist. Vordrucke für den Antrag auf Ausstellung einer neuen Versicherungskarte mit Versicherungsnummer sind bei den Ausgabestellen für die Versicherungskarten (beim örtlichen Versicherungsamt oder der Gemeindeverwaltung) oder auch beim Rentenversicherungsträger selbst erhältlich. Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger weist darauf hin, daß diese Vordrucke vollständig ausgefüllt werden müssen, damit eine fehlerhafte Vergabe von Versicherungsnummern vermieden

31

Autofahren ermüdet-
BRACKAL erfrischt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

wird. Besonders wichtig ist es, die richtige Anschrift des Versicherten anzugeben, damit die Zusendung der neuen Versicherungskarte mit Versicherungsnummer auch an die richtige Adresse erfolgt.

Personen, die ihre Versicherungskarte z. B. wegen derzeitiger Beschäftigungslosigkeit oder als freiwillig Versicherte selbst in Verwahrung haben, müssen auf jeden Fall mit der Karte und einem Ausweis spätestens bis zum 30. Juni 1972 beim örtlichen Versicherungsamt oder der Gemeindeverwaltung den Umtausch zur Erlangung der neuen Versicherungskarte mit Versicherungsnummer in die Wege leiten.

Es handelt sich bestimmt um eine bedeutsame Aktion der gesetzlichen Rentenversicherung. Diese ist aber als Vorarbeit dafür notwendig, daß die neuen Datenverarbeitungsanlagen der Versicherungsträger ihren Nutzen für die Versicherten der Rentenversicherung erfüllen können. Der Versicherte wird später die dadurch mögliche maschinelle Rentenauskunft sehr zu schätzen wissen.

Auskünfte zu dieser neuen Aktion erteilt jeder Träger der gesetzlichen Rentenversicherung. Auch die örtlichen Versicherungsämter und die Gemeindeverwaltungen sind darüber informiert.

Wohngelegenheit in München

in Uni-Nähe für Studenten des 1. Semesters. Bewerber mögen sich an Alte Prager Landsmannschaft „Egerländer Landtag“ im C.C. 8 München 13, Adalberdstraße 41 c, wenden.

KOPFSCHMERZEN,

Bandscheibenbeschwerden werden gebessert durch ORTHO-DORM, das orthopädische Kopfkissen nach Dr. med. G. Kempf.
Beratung und Vertrieb durch Landsmann
H. Leupold, 867 Hof, Breslaustraße 2 a

Allen Freunden und Bekannten, die meiner zum **80. Geburtstage** durch Glückwunsch und Geschenk gedachten, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Georg Blohmann
Ffm.-Zeilsheim

DANKSAGUNG

Anlässlich meines 90. Geburtstages am 20. 7. 1971 sage ich allen meinen Ascher Freunden recht herzlichen Dank für die vielen Glückwünsche und Geschenke.

Josef Klem
8884 Höchstädt/Don.
Muttenthalerstraße 8 a

Unsere Verwandten und Freunde aus der alten Heimat möchten wir mitteilen, daß unser Sohn Wilhelm am 15. Juni 1971 an der Universität München zum Doktor der Medizin promoviert.

Dr. Anton Pack und Frau Anny,
geb. Wagner

Gleichzeitig geben wir seine Vermählung bekannt:

Dr. med. WILLY PACK
und **Frau MONIKA**, geb. Mitterer
Egenfelden/Ndb., Hopfengarten 24
früher Asch, Hauptstraße 121

Für die mir auf meine **Motorrad-Anfrage** in der letzten Folge zugegangenen, zum Teil sehr eingehenden Mitteilungen bedanke ich mich auf diesem Wege bestens. Meine Frage ist damit hinreichend beantwortet.
Mit Heimatgruß

Anton Pötzl, Heilbronn

Pension Fien

A 6553 See/Paznauntal (Österreich)

Telefon 0 04 35 44 27 71 03

Hüttenwirt der Ascher Hütte.

Zum 75jährigen Hüttenjubiläum bieten wir Ihnen auch im Tal Gemütlichkeit in unserem neuen Gasträum der Pension.

(Platz für 60 Personen.)

Auf Ihren Besuch freuen sich

Friedrich und Ludwig Juen

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

EMILIE BÖTTIGER, geb. Rahm

ist kurz vor ihrem 92. Geburtstag für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Familie Rudolf Göbler
und alle Angehörigen

Schwäbisch Hall, Karlsbader Weg 13 — früher Neuberg

Plötzlich und unerwartet verstarb im Alter von 74 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder und Schwager

Herr GUSTAV GRIMM

* 9. 1. 1897 — † 31. 7. 1971

In stiller Trauer:

Ida Grimm
Erich und Lore Grimm
Adolf und Resi Grimm
Klaus-Peter als Enkel

Solingen 19, Georgstraße 30
früher Asch, Rosmaringasse 40

Nach langem Leiden verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

ANNA HÄRTEL, geb. Wunderlich

* 15. 9. 1893 † 10. 7. 1971

In stiller Trauer:

Wilhelm Härtel
Bertha Lorenz, geb. Härtel mit Familie
Olga Heinike, geb. Härtel mit Familie
und alle Angehörigen

8670 Hof, Marienstraße 92 — früher Schönbach 87

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 30. Juli 1971 meine liebe, treusorgende Gattin, unsere gute Mutter, Schwester, Großmutter, Schwägerin, Schwiegermutter und Tante

SOFIE KRAUS, geb. Wolfram

im Alter von 75 Jahren. Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis im Krematorium Karlsruhe statt.

In stiller Trauer:

Julius Kraus,
Familie Gustav Kraus.

7521 Odenheim, Forsthausstraße 67 b
Früher Asch, Gerh.-Hauptmann-Straße 2147

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Uroma

LINA MÜLLER, geb. Frank

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer:

Adolf Müller mit Frau
Horst Müller mit Frau
Lydia Müller
Siegmar Müller mit Familie
Irmtraud Storch, geb. Müller, mit Familie
und alle Verwandten

Deizisau, Lönsweg 10, den 26. Juni 1971
früher Schönbach

FRANZ SELINGER

Studienrat a. D.

* 20. 11. 1901 † 20. 5. 1971

wurde von Gott dem Allmächtigen von seinem schweren Leiden erlöst.

Die Beerdigung fand am 22. Mai in Flörsbach statt. Landsleute aus seinen früheren Wirkungsstätten als Gutsverwalter in Schloppenhof und Steingrub bei Eger werden unseren lieben Heimgegangenen gewiß in lieber Erinnerung behalten.

In stiller Trauer:

Marie Selinger, geb. Ambrosi, ehem. Leitmeritz — Adalbert Selinger, Frau Gabi und Sohn Wolfgang — Siegfried Selinger und Frau Ingrid

6481 Flörsbach über Wächtersbach

Plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr OTTO WUNDERLICH

* 12. 7. 1900 † 28. 6. 1971

nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen.

In stiller Trauer:

Trina Wunderlich, Gattin
Richard Wunderlich, Sohn, vermisst
Elfriede Wießner, geb. Wunderlich, Tochter
Otto Wießner, Schwiegersohn
Reinhard Wießner, Enkel
im Namen aller Verwandten

867 Hof/Saale, Theodor-Fontane-Str. 12 — früher Neuberg

Ergänzung einer Todesanzeige: Bei der im April-Heft, letzte Seite, erschienenen Todesanzeige Ernestine Danner geb. Walter wurde die Familie Hermann Grosse in Kassel unter den Hinterbliebenen versehentlich weggelassen.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4,50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne 8 München 50 Grashofstraße 9 — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins München 50 Grashofstraße 9 — Postscheckkonto München Nr. 1121 48 — Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024708, Stadtparkasse München 33/100793. — Fernruf (0811) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief 8 München 50 Grashofstraße 9.

Nach längerem Leiden verschied am 15. Juli 1971 rasch und doch unerwartet mein lieber, treusorgender Gatte, unser lieber Vater, Opa, Schwager und Onkel

Herr OTTO TROCH

Bankbeamter a. D.

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer:

Berta Troch, Gattin
Karl Troch, Sohn mit Familie